



Harald Harst
Aus meinem Leben

Band: 208

Shing Gabru, der Pirat

Erzählt von
Max Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das
Verfilmungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1927
by Verlag moderner Lektüre G. m. b. H., Berlin.

Druck: P. Lehmann, G. m. b. H., Berlin SO 16.



1. Kapitel

Eine Lichtanlage.

... Niemand lasse sich durch diesen Titel zu der Annahme verleiten, daß ich dem Leser hier eine blutige Frei-
beutergeschichte vorsehen will. — Nein, ein felnes Intrigen-
spiel war's, dessen einzelne Teile funkelnde Brillanten ex-
otischer Abenteuerlichkeit sind ... —

So etwa schrieb ich zum Schluß des vorigen Bandes.
Nur geht der Kampf gegen Doktor Shing Guddat
weiter. —

Anfang Dezember, indische Regenzeit, indischer Winter..
Trostlos diese Tage, diese Monate für jeden, der sie ver-
lebt, etwa in Bawari, der kleinen Küstenstadt im Winkel
der gleichnamigen Bucht.

Bawari gehört zu jenen zahllosen indischen Fürsten-
tümern, denen die Segnungen europäischer Kultur und eng-
lischer Kanonen den Landbesitz allmählich bis auf ein Mi-
nimum beschnitten haben.

Wir hatten den Radscha von Bawari am 18. November
im Prince-Edward-Hotel in Bombay kennengelernt, wo er
ein armer Fürst, mit nur zwei Begleitern abgestiegen war.
Bara Dhug Chassi, Radscha von Bawari, dreißig Jahre
alt, mehr Europäer als Asiate schäuber, vielseitig und

gründlich geblüdet, lud uns ein, auf seinem Schlosse einige Zeit zu verweilen und (darum hatte Harald ihn gebeten) seine Bibliothek ganz nach Gutdünken zu benutzen. Harji wollte ein Werk über die Abstammung der Zigeuner schreiben, und der Fürst, mit diesem Thema bereits vertraut, hatte ein paar uralte Schriften seiner Bibliothek erwähnt, in denen von einer großen Wanderung eines großen indischen Volkstammes gen Westen die Rede war. (Die Zigeuner sollen bekanntlich indischer Herkunft sein, und mein zuweilen auf Rassefragen geradezu erpichter Freund hatte es sich damals in den Kopf gesetzt, diesen Dingen streng wissenschaftlich auf den Grund zu gehen.)

Doch — ich will den Leser nicht zu lange mit dieser Einleitung hinhalten.

Es war am 2. Dezember vormittags elf Uhr. In unserem Wohngemach in dem sogenannten Rudsdaschloß herrschte die schwelkreibende Schwüle eines überheizten Treibhauses. Draußen goß es. Die ganze Welt ringsum war in Regendampf gehüllt. Unsere Stiefel bekamen weißlichen Schimmelhauch in jeder Nacht — Pilzbildungen, — Zigarren und Zigaretten wurden zu weichen Nudeln, und unsere Wäsche und Kleider stanken muffig und dumpf, die Schrift auf dem Papier verlief wie auf einem Löschblatt, und Harald schrieb sein Manuskript daher mit Bleistift.

Auch jetzt ...

Er saß an einem plumpen schweren Tisch aus Sekkaholz, dessen süßlich-unangenehmer Duft, fast an Chloroform erinnernde, die drückende Schwüle noch unerträglich machte.

Ich hatte meinen Lieblingsplatz inne, an einem der beiden großen Fenster, mit Ausblick über die stille bewaldete Bucht und die zerklüfteten Berge, die deren wirkungsvollen, aber fast allzu ernsten Hintergrund bildeten. Ich las eins der alten englischen Werke über die Eroberung Indiens durch englische Großkaufleute, durch die sogenannte Ostindische Kompagnie, deren Nachfolger dann das Bri-

ische Weltreich geworden. Wie dieses Buch in die Bibliothek geraten, war eins der vielen kleinen Räthel, die uns hier in diesem verwiltterten Steinkasten von Schloß auf Schritt und Tritt begegneten. So kurze Zeit wir hier auch erst weilten, so lebenswürdig auch der Radscha war, so zuvorkommend auch die zahlreiche Dienerschaft sein mochte, die für die bescheldenen Verhältnisse dieses kleinen, bedeutungslosen Fürsten viel zu zahlreich war, so wenig Grund wir etwa hatten, uns über irgendetwas zu beklagen, abgesehen von der Ungunst der Witterung: es gab da doch so allerlei, was wie ein ungreifbares Etwas beunruhigend und gespenstisch in der Luft hing - eine Gewitterwolke unter dem Horizont, von der man nur das Wetterläuchten vorläufig wahrnimmt.

Die Stimmung, in der wir uns befanden, kann ich schwer näher bezeichnen. Es war jenseß Unbehagen in uns, das auf keine direkte Veranlassung sich zurückführen läßt, das aus den geheimen Gründen empfindlicher Seelen mit fettesten warnenden Schwingungen aufsteigt und dennoch, wenn man diese Schwingungen zergliedern und dem kritischen Verstande näherbringen will, in Nichts zerpufft.

Eben - etwas Ungreifbares, Unbegreifliches.

Ich schaute von meinem Buche auf und zu Harald hinüber. Wir hatten über dieses beklemmende Etwas, das hier in der Luft lag, uns gestern zum ersten Male im Park ausgesprochen, wobei Harald nicht so recht mit der Wahrheit über seine eigenen Eindrücke und Empfindungen herausrücken wollte, wie ich sehr wohl merkte.

Jetzt, wo ich ihn anblickte und er wie durch Zufall den Kopf mir zugewendet hatte, sah ich in seinem hageren braunen Gesicht einen Ausdruck stärkster Spannung ...

Er schien zu lauschen ...

Ich hörchte gleichfalls ...

Ich vernahm da abermals das seltsame Surren und Rattern, das in diesem elenden armseligen großen Stein-

lasten, in dem es keinen Motor, keine Maschinen, kein Auto oder dergleichen gab, doppelt unerklärlich wirkte.

Wir hatten diese Geräusche schon mehrfach vernommen. bezeichnend habe.

Wie stets, so verstummten diese ratternden leisen Laute, die aus endloser Ferne zu kommen schienen, auch jetzt sehr bald wieder.

Haralds Mienen waren nachdenklich geworden. Noch immer starrte er mich gedankenverloren an. Seine grauen Augen hatten jenen verschleierte matten Glanz, der ihnen eigentümlich ist, wenn sein Hirn auf irgendeinen Gegenstand vollkommen konzentriert ist.

Ich legte das Buch in meinen Schoß und hatte bereits die Lippen halb zu einer Frage geöffnet, als es klopfte und auf Haralds „Herein“ Seine Hoheit erschien — sein gewöhnlicher Nachmittagsbesuch.

Baru Dbug Chassi, ein überschlanke Inder mit schwarzem Epilobium und verschlossenen, melancholischen Augen, begrüßte uns mit zwangloser Herzlichkeit — wie immer. Er war wie gesagt mehr Europäer als Inder — scheinbar, und dazu ein internationaler Gentleman von bestechendem Auftreten und Benehmen, von einer vornehmen Ruhe und Abgeklärtheit, die durch nichts, so schlen's, irgendwie gestört werden konnten. Er trug wie wir einen leichten seidenen Anzug von gelblich-grauer Farbe, war auch sonst bis auf den weißen schlichten Turban europäisch gekleidet, freilich kein Kuno-Maharadscha, sondern ein brauner stiller Gelehrter und Forschungsreisender.

Das geringe Einkommen, das ihm zur Verfügung stand, benuhte er dazu, sich die Welt immer wieder in all ihren Ecken anzusehen. Er besaß eine alte klapperige Dampfjacht, die drunten in der Bucht vor Urker lag, — ein Schiff, das wirklich kaum den Namen Jacht verdiente.

Drunten in der Bucht, sagte ich, denn das Schloß erhob sich auf einem schroffen, halbinselförmigen Felsen, der in die

Bucht sich etwa hundert Meter lang hinein erstreckte. Es war also von drei Seiten von Wasser umgeben, und auch die dem Lande zugekehrte Dvifront verriet deutlich, daß es einst vor mehr denn vier Jahrhunderten gerade an dieser Stelle erbaut worden war, um es leichter verteidigen zu können. Im Jahre 1817 war es von englischen Fregatten bombardiert und halb zusammengeschossen worden. Dieser dann wiederhergestellte Flügel diente jetzt dem Fürsten und der Dienerschaft als Wohnung. Der Mittelbau und der Südflügel enthielten nur leere Räume mit verfaulten Fußböden, — ohne Türen und Fenster ... Vögel nisteten in den weiten einstigen Prunkräumen, Ratten, Mäuse, Skorpione und anderes Gekier ging dort ein und aus. Wir hatten uns diese verwahrlosten Flure, Gemächer und Säle angesehen und bei dieser Gelegenheit — der Fürst führte uns selbst umher — hatte er uns auch mitgeteilt, daß das Jahr 1817 und der zwölfte Dezember den Merkstein in der einst so glorreichen Geschichte seines Geschlechts bezeichneten. Damals hatte sein Urgroßvater auf acht Neunel seines Reiches verzichtet und an England wegen Unbotmäßigkeit und bewaffneten Widerstandes seine gesamten Schätze ausliefern müssen.

Wenn ich hier den Leser vielleicht durch diese Angaben etwas langweile, so mag man mir das nicht verargen. Ich mußte sowohl die Vertiklichkeit als auch den Fürsten und das, was wir in diesem ungeheuren Steinkasten von burgähnlichem Schloß als unklaren Seelenbruck empfanden, unbedingt erwähnen. Die weitere Entwicklung der Dinge wird den Leser reichlich entschädigen. —

Wir hatten uns erhoben und mit dem Radscha einen Händedruck getauscht. Dann nahmen wir wieder Platz.

Para Dhug Chassi, übrigens trotz all seiner gediegenen europäischen Bildung ein fanatischer Hindu, der sich streng an die zahllosen Vorschriften seiner Religion hielt, sprach zunächst über Haralds Rassenuntersuchung, über das Bi-

geuner-Manuscript, und meinte dann beiläufig, daß der vor kurzem angeschaffte Motor, der den bewohnten Teil des Schlosses mit elektrischem Licht versehen sollte, gar nicht recht arbeiten wolle. Die Monteure aus Goa (portugiesische Kolonie an der Malabar-Küste) schienen doch recht wenig mit den Maschinen vertraut zu sein, ob wir da nicht helfend einspringen könnten.

Bisher hatte Seine Hoheit noch nie etwas von seiner Absicht, elektrischer Beleuchtung einzuführen, erwähnt. Trotzdem verbargen wir unser Erstaunen durch ein paar scheinbar interessierendere Fragen. Im Laufe langjähriger Erfahrungen lernt man es, stets komödiant zu sein. Im Grunde ist ja das ganze Leben ein wechselreiches Theaterstück, Pöffe, Schauspiel, Drama, wie es gerade kommt, und wer von sich behauptet, er gebe sich so, wie er in Wahrheit sei, kennt sich selbst nicht. Vielleicht sind es nur die sogenannten Proletarier, die hier eine Ausnahme bilden. Ihre Empfindungen sind primitiver als die der sogenannten gebildeten und gebildetseinwollenden Stände, und diese natürliche Unverfälschtheit hebt den einfachen Mann des Volkes zumeist schon hierdurch hoch über die verlogene Zunft seiner angeblichen Feinde, des Bürgertums, hinaus.

Theater ...

Auch Seine Hoheit spielte hier Komödie. — Weshalb? Weshalb erfuhren wir erst jetzt von dieser geplanten Neuerung, die hier die Karbidlampen verdrängen sollte?

Nun -- er war klug genug, gerade uns gegenüber dies zu begründen. „Es sollte eine Ueberraschung für Sie werden, — gerade in Ihre Räume wollte ich zuerst Licht legen lassen ...“

Sagte er ...

Eine sehr sadenschnige Bemäntelung, fand ich.

Wir folgten ihm dann hinab in die Kellerräume, die in die Felsen eingesprenzt waren, in das granitene Halbsäulensfundament des Schlosses.

Wir wanderten über Flure und Treppen, und wie schon so oft hatten hier auf den Steinfliesen und Marmorfliesen, die nicht einmal mit Bastläufern belegt waren, unsere Schritte dumpf dröhnend in verschleierten Echo's wieder und reizten die Nerven und weckten das Gefühl, sich in einem verwunschenen Schlosse zu befinden.

Niemandem begegneten wir.

So war es immer ...

Kein Diener zu sehen ...

Alles wie ausgestorben. Und doch wohnten hier im Nordflügel etwa hundert Menschen.

Im Erdgeschosß auch heute wieder ein seltsamer schwacher Geruch von Chemikalien: Apothekerduft!

Und auch wieder dasselbe merkwürdige Fischen und Fauchen hinter einzelnen Türen, das genau wie der Apothekergeruch, die Leere und diese verschwommenen Töne unenträtselbarer Art mit zu dem „Angreifbaren“ rechneten.

Noch eins: eine große Zahl dieser Türen im Erdgeschosß waren durch Bretter vernagelt, die Bretter roh und ungeschickt überpinselt worden und möglichst der verwitterten Farbe der Korridorwände angepaßt. Der Aufstrich blätterte stellenweise ab.

Und noch eins: Wir hatten zwar, wie erwähnt, das ganze Schloß besichtigt, auch die Parterreräume, wo die Dienerschaft hauste, konnten jedoch damals bei unserem Rundgang nichts Besonderes bemerken. Es blieb unklar, weshalb diese zahlreichen Türen als Eingänge ausgeschaltet worden waren.

Und — das letzte — um auch das von den „greifbaren“ Eigenarten des Radschaftes nicht zu übergehen: Im ersten Stock, wo die Gemächer des Fürsten lagen, hatte Harald einmal, es war vorgestern gewesen, vor einer Tür ein seltnes, gesticktes Taschentüchlein liegen sehen, es aufgehoben, das Parfüm des Tuches als das in England so beliebte Patschuli sofort erkannt, das Tüchlein wieder fallen lassen, und mir zugewinkt weiterzugehen.

Der Fürst war unverheiratet und ein Frauenverhörer.
Woher dieses europäische kostbare Tüchlein?

2. Kapitel.

Ferne Klänge.

Das erste Kapitel dieses unseres merkwürdigen Abenteuer in Bawari ist zu lang geworden. Ich muß also notgedrungen die nächsten Ereignisse etwas kürzer behandeln.

Der Fürst zeigte uns den Motor, die kleine Dynamomaschine, alles funkelneuen, die Drähte, Schalter, Lampen und so weiter — einen ganzen Berg.

Fünf Monteure einer Firma aus Goa mühten sich mit dem bereits aufgestellten Motor ab. Es waren sämtlich Inder, und zwar junge intelligent aussehende Leute. Harst hatte als halber Fachmann den Fehler sehr bald entdeckt. Der Motor knatterte, zuweilen gab's auch noch eine Reihe Vergaserexplosionen, aber das ging auf Rechnung des billigen Fabrikats.

Nach einer halben Stunde kehrten wir mit dem Fürsten wieder an die Oberwelt zurück. Hierbei fiel mein Blick in dem vordersten Gewölbe auf eine Anzahl von alten, verrosteten Kanonenkugeln, die an der einen Wand zu eigentümlichen Gruppen aufgeschichtet waren. Es mochten im ganzen gegen hundert Geschosse sein. Eine Frage nach ihrer Herkunft und Bedeutung vermied ich, denn ich sagte mir selbst, daß sie von jenem Bombardement herrührten, das die Herrlichkeit von Bawari für alle Zeiten zerstört hatte — in Wahrheit Herrlichkeit, weil ja ehemals das Fürstentum und seine Herren mit zu den angesehensten Vorderindiens gehört hatten.

Oben im Flur des ersten Stockes verabschiedete sich der Radscha von uns. Wir waren ja auch mit ihm zumletzt

nur in den Abendstunden längere Zeit zusammen. Auch er pflegte viel zu schreiben — zu seinem Vergnügen, stets über seine Reisen. Seine Veröffentlichungen in verschiedenen Londoner Zeitungen hatten ihm auch die Ehrenmitgliedschaft einer Londoner wissenschaftlichen Gesellschaft eingebracht.

Wir beide stiegen in den zweiten Stock empor, wo unsere Räume lagen. — Keine Seele zu sehen ... Unheimlich still der öde alte Palast.

In diesem Gewirr von Treppen, Fluren, offenen Durchgangsgemächern sich zurechtfinden war nicht ganz leicht. Harald und ich sprachen ganz laut und ungeniert über die geplante Lichtanlage. Ich achtete dabei nicht weiter auf den Weg, und mit einem Male standen wir in dem großen Saale des verfallenen Mittelbaus, der mit den Fenstern nach Westen zeigte. Harst trat an eines der Bogenfenster heran, in dem die bunten Scheiben nur noch zur Hälfte vorhanden waren.

„Bitte — unten!“ sagte er leise und schob mich hinter die undurchsichtigen Scheibenreste.

Ich blickte hinab ... Hier fiel die Mauer völlig senkrecht zusammen mit der Felswand der Halbinsel in das grüne tiefe Wasser der Bucht hinab — wie eine geschlossene Masse. Und unten an dem rissigen Granit, der durch den Wechsel von Ebbe und Flut mit einem zurzeit deutlich sichtbaren Streifen von Algen und anderen Meerespflanzen grüngelb betupft war, schwamm auf den leicht bewegten Wassern eine wirre Masse von Treibholz, Moos, Grasstüden und Sträuchern. All das konnte nur durch den aus den Bawari-Bergen kommenden Djinga-Fluß, der jetzt zur Regenzeit ein wütend tobender Strom geworden, hier angehäuft worden sein.

Anderes sah ich nicht ...

„Was meinst du dazu? mein Alter!“ fragte Harst gedämpft.

„Zu dem Treibholz?“

„Ja ...“ — Dann deutete er auf die ferne Buchtmündung, wo eine Rauchfahne das Nahen eines Dampfers verkündete.

„Besuch,“ meinte er. „Gehen wir wieder ...“

Er schritt voran, blieb jedoch in dem Türbogen zum Nordflügel wieder stehen ...

„Deine Ohren sind besser als die meinen,“ flüsterte er ...

Und jetzt erwähne ich hier etwas von dem, was ich unter dem Begriff „nicht greifbar“ einreihen möchte.

Ich hatte schon zweimal in dem Flur vor unserem Zimmer ganz leise — ganz, ganz leise undeutliche Töne eines Instrumentes vernommen, das ich für ein Klavier oder einen Flügel hielt. Aber im ganzen Schlosse gab es derartiges nicht, nicht einmal ein Grammophon oder eine Spieldose. Der Fürst war vollständig unmusikalisch.

Jetzt vernahm ich diese Töne wiederum. In dieser Umgebung einer erlohenen Herrlichkeit — das Schloß mußte einst überaus kostbar eingerichtet gewesen sein — und in dieser Totenstille und unter Berücksichtigung unserer ganzen Stimmung war die Wirkung dieser Klangwellen, die von irgendwoher kamen, erstarben und wieder auflebten, doppelt gespenstisch.

„Ich höre ...“ flüsterte ich ...

Und er: „Das Züchlein, Patschulil“ — mit besonderer Hervorhebung des letzten Wortes.

Dann ging er weiter.

Als wir unser großes unbehagliches Wohngemach erreicht hatten, stellte er sich auch hier an das offene Fenster, beugte sich weit hinaus und blickte nach links — zum Buchtengang hin ...

Meinte dann: „Es ist ein Frachtdampfer der Australia-London-Linie, am Schornstein zu erkennen, gelb, schwarz, gelb ... — Der Motor unten im Keller ist Blendwerk, um die anderen Geräusche zu übertönen. Die Kugeln in dem Gewölbe sind so in Gruppen gelegt, daß sie das alt-

indische Wort Gantiß, Rache, bilden. Der Radscha hält eine Europäerin hier verborgen, die Klavier spielt. Das Treibholz unten am Felsen liegt seit drei Tagen genau an derselben Stelle, ist also verankert, festgebunden — zu einem bestimmten Zweck. Das ganze Schloß ist ein großes versteinerter Kästel mit heimlichem nächtlichen Erwachen dunkler Geister, von denen ich bisher nur drei beobachtet konnte, obwohl es ein ganzes Regiment ist.“

Ein berartiger geistiger Ueberfall, ein solcher Regen kleiner, schnell wieder verlöschender Leuchtstrahlen, die die Umgebung nur für Sekunden in Licht tauchen und lediglich den Eindruck zurücklassen, man habe etwas gesehen — etwas, — das ist Harald Harsts Spezialität ...

Meine Spezialität das für ihn so lästige ebenso rasche Stellen von Fragen.

„Drei Geister beobachtet. Du? Nachts? Dann bist du also nachts ohne mein Wissen in den anderen Räumen dieses ungemütlichen Kastens gewesen?“

Lästige Fragen ...

„Nun ja,“ gestand er zögernd ein. „Du schnarchst so schön, mein Alter ... Wenn du schnarchst, klingt es für jeden Lauscher, als ob wir beide unsere Kehlen als Sägen trainieren. Das war für mich ein Schutz. Bisher hält man uns beide hier denn auch für absolut harmlos.“

Mein Staunen wuchs ...

„Du meinst etwa, daß ... daß diese Einladung des Fürsten hierher besondere Gründe gehabt hat?“

„Natürlich. Die Art, wie wir mit ihm in Bombay bekannt wurden, war eine schlaue erdachte Komödienzene. Das Gespräch brachte er auf die Zigeuner. Weiß Gott, woher er wußte, daß ich mich dafür interessierte. Die alten Schriften hier in seiner Bibliothek, die er als Köder sozusagen auswarf, hatte ich schon in Gebbers Antiquitätenladen in Bombay mir angesehen und hätte sie gekauft, wenn sie nicht Fälschungen wären — für dumme Touristen! — Kurz,

Seine Hoheit wollte uns hier nach Bawart bringen und uns beaufsichtigen, denn letzteres geschieht dauernd, wie ich sehr bald nach Ankunft merkte. Ueber unsere drei Räume liegen die endlosen Dachkammern dieses Fuchsbaus. In den Zimmerdecken mit ihren prächtigen Schnitzereien und Mosaikfeldern sind Gucklöcher angebracht. — Willst du noch mehr wissen? Ich denke, all das ergibt einen tadellosen Vers, dessen Endreim man vielleicht mit Gassenhauerfertigkeit in die Worte fassen könnte:

Schraut und Harst, ei wei, ei wei,
Hier droht Doktor Gud-Guddal!

Über den Gassenhauer lassen wir besser weg, weil unser Feind Doktor Shing Guddal doch mehr in ein Epos hineinpaßt. Feind ist auch nicht richtig: Gegner!! Guddal, der große Verschwörer, der Mann, der ganz Asien gegen die Weißen aufwiegeln und seinen Europäerhaß in Strömen von Blut kühlen möchte, ist ein moderner Held der neuen Zeit, der großen Freiheitsbewegungen auf der Erde, ein Idealist ohne Gewissensstrupel, ein Asiate, und — Asiate jagt alles! Wir haben ihn seiner Betriebsmittel beraubt, haben den unermesslichen Schatz von Kalimara im unergründlichen Sumpfe versenkt ... Wir haben seinen Geheimorden mit zweihundert Filialen gesprengt ... Er muß sozusagen von vorn wieder anfangen ... Er fürchtet uns nicht als ernsthafter Widersacher, sondern mehr als unboqueme Hindernisse für seine Bewegungsfreiheit. Die hinter ihm her erlassenen Steckbriefe belächelt er. Hier in Bawari sind wir am besten aufgehoben, denkt er ... Und seine Spekulation wäre richtig gewesen, wenn Seine Hoheit, der Radscha, fraglos sein Vertrauter, nicht das Pech gehabt hätte, mir hier sogenannte alte Schriften vorzulegen, die mein Sammlerhergeiz schon vorher gesehen hatte. Der Radscha seinerseits ist ein Mann vom Schlage Guddals: Europäerhaß zerfrisst sein Inneres! Die Kanonenkugeln unten im Keller, das Wort Rache, reden eine deutliche Sprache.

Wusst du, daß ein Nachkomme jener Fürsten von Bawari, die einst die reichsten und mächtigsten der Malabarküste waren, jemals vergessen wird, daß Europäer seine Vorfahren zu Sklaven begrabierten? Uebrigens — mit der angeblichen Armut des Fürsten hat es auch wohl seine besondere Bewandnis. Er übertreibt. Er besitzt eine Yacht, die, scheinbar ein elender Ratterkasten, eine ganz neue Turbinenmaschine besitzt. Ich wette, die Yacht läuft ihre 23 Knoten. Und seine Reisen, mein Alter, — das waren geheime Missionen im Auftrage Gubbals, wahrscheinlich Waffenschmuggel und Aehnliches. Diese Fahrten beschränkten sich auf Ostasien und Amerika. — Genug davon. Wir sind hier Gefangene, hier in diesem abgeschiedenen Weltwinkel inmitten sanftlicher Hindus und einiger hundert chinesischer Kulis, die drüben jenseits der Berge in der Stadt Bawari angeblich beschelden und wieder auf des Fürsten Plantagen arbeiten. Besinne dich nur auf Gubbals Aubeutung: er gab uns zu verstehen, daß wir vielleicht sein Werk verzögern, es jedoch nie ganz zerstören könnten! Sein bester Schlupfwinkel blieb uns verborgen: Bawari! Hier hat er nun sein eigentliches Hauptquartier, von hier aus dirigiert er die Abermillionen von Uslaten weiter zum Tage des Entscheidungskampfes gegen die weiße Rasse, der auch wir angehören und die wir schützen müssen, wenn nicht Europas alte Kultur aufgerieben werden soll! Der Ausgang dieses Kampfes wäre ja zweifelsfrei derart, daß wir eine Neuaufgabe etwa der Pariser Bluthochzeit erlebten und daß dann diese Abermillionen brauner und gelber Helben, denen ihr Leben nichts gilt, während in Europa die Dickwänste von Spleißbürgern und Schleichern und Politikern nur Maulhebeln sind, — daß die Abermillionen sich zu Herren Europas aufschwüngen würden. Das Wort von der „gelben Gefahr“ ist heute weit inhaltreicher als ehemals, da es geprägt wurde.“

Ich war vollkommen benommen ...

Ich konnte nur staunen.

„Weshalb ... bist du jetzt so offen, Harald. Weshalb sprichst du dir jetzt die Seele frei?“

„Well die vier Gucklöcher oben in der Decke geschlossen sind. Zurzeit spioniert niemand — ausnahmsweise,“ erwiderte er gelassen.

So gelassen, wie er mir soeben die Zukunft Europas, die durch Doktor Ehing Suddai bedroht war, in wenigen Pinselstrichen als grauenvolles Gemälde gezeigt hatte. Und — er hatte damit nicht ganz unrecht ... Setzte sich etwa Japan als Militärmacht ersten Ranges an die Spitze dieses unzähligen Heeres fanatischer Asiaten, so konnte Europa kapitulieren. Freilich, Deutschland würde dabei am besten wegkommen, denn der Radscha hatte, wie ich mich nun befann, verschiedentlich angedeutet, daß Deutschlands Einkreisung bei den kultivierten Indern allgemein nur warmem Mitgefühl begegne.

Venommen war ich ...

Kein Wunder ... Harsts Sätze waren zuckende Blitze gewesen ... Eine Welttragödie ward vielleicht hier in Bawari vorbereitet.

Sie zu verhindern: unsere Pflicht!

Wie aber dies erreichen, wenn wir ... Gefangene waren?!

3. Kapitel.

Der lede Dampfer.

Flüchtig durchzuckte mich jetzt der Gedanke an die Herren in Genf, die dort als Delegierte der Welt den ewigen Frieden zusammenfleistern wollen. Ob sie wohl den Rassenhaß, den Haß der bisher von ein paar Weißen beherrschten asiatischen Völker mit in Rechnung gestellt haben?!

Doktor Ehing Suddai ...

Wir kannten ihn. Wir hatten ihm Auge in Auge gegenüberstanden. Ein Malaie, dieser Gubbal, also ein Stammesverwandter der Chinesen, deren Verschlagtheit, Zähigkeit Grausamkeit und infernalische Intelligenz berüchtigt sind.

Und wir hier Gubbals Gefangene?!

Gefangene — wirklich?! Ich hatte davon noch nichts gemerkt, gar nichts.

Ich hatte jetzt nur allerlei neue Fragen zu stellen, die unbedingt geklärt werden mußten, wenn die ganze Situation für uns wirklich so ernst und bedrohlich war wie Harald sie hinstellte.

Zunächst also — und meine Stimme sank zum allervorstärksten Flüstern herab ...

„Wir müssen versuchen von hier fortzukommen ... Der Dampfer, der soeben in die Bucht einläuft, könnte ...“

„... led sein,“ beendete Harald den Satz.

„Led?! Wie kommst du darauf?!“

„Ja, man hat so selne Ahnungen ... — Gehen wir in den Park, mein Alter ... Ziehen wir uns wie üblich an ... Summutmäntel, Südwestler ... Vielleicht ...“

„Was — — vielleicht?!“

„Warte ab ...“ —

Wir waren nun schon gewöhnt, bei diesem ständigen Windfadenregen unsere Spaziergänge zu machen. Der Park, der sich hinter dem Schlosse in sanfter Neigung bis in die Bergschluchten von Bawari hinauszog, war genau so verwildert wie das Schloß, das nur noch als Ruine gelten konnte. Und doch hatte er seine Intimen Netze, seine Schönheiten, seine köstlichen kleinen Marmorpavillons, Springbrunnen, Grotten und das berühmte Mausoleum der Fürsten von Bawari, eine bezaubernde Schöpfung aus schwarzem Marmor mit reichem Goldmosaik.

Übermals begegneten wir in den Fluren und auf der Treppe keinem Menschen. Wir kamen wieder an den mit Holz

verkleideten Türen vorüber, hörten wieder den Motor unten in den Gewölben knattern und fauchen ... Und dann standen wir im Freien, im rieselnden, plätschernden Regen, wandten uns nach links — wie alle Tage, hielten unser Tagesprogramm genau ein.

So gelangten wir denn über nasse, mit zerstampften Muscheln bestreute Hauptwege nach einer Viertelstunde zu unserem Lieblingsplatz, einem baumüberwölbten Pavillon auf einer Felskuppe in Form einer chinesischen Pagode errichtet.

Aus einem der alten Rohrstühle erhebt sich Seine Hoheit Radscha Bara Dhug Chassl. Sein melancholisches verschlossenes Gesicht verzieht sich zu der unmerklichen Spur eines Lächelns.

„Seltene Ehre!“ — er deutet auf den Dampfer, der bereits den Innenwinkel der Bucht erreicht hat. Trotz des Regens erkenne ich, daß das Schiff, ein großer Frachter, starke Steuerbordschlagseite hat, das heißt: er liegt schief, und schleicht dahin wie ein verwundeter Wal.

Der Fürst fügt hinzu: „Seit Monaten das erste größere Schiff hier ... Ich habe ein Boot geschickt ...“

Ich sehe auch das Boot.

„... Man will doch gern wissen, was den Steamer herführt ... Er signalisierte allerlei ... Aber ich konnte die Signale nicht deuten ... Und meine Nachbemannschaft ist beurlaubt. Auf der Yacht befinden sich nur drei meiner Diener als Wache, und die sind nicht Seelente ...“

Der Radscha hatte ein Fernglas bei sich.

„... Wenn Sie es benutzen wollen, meine Herren... Bitte ...“ —

Es macht auf mich den Eindruck, als ob Seine Hoheit uns hier erwartet hat.

Und die weitere Entwicklung der Dinge gibt mir recht. Harst mustert das Schiff mit Hilfe des Glases ...

„Vachbord mittschiffs ein Lej,“ erklärt er ... „Man

sieht, daß die Leute es abgedichtet haben ... Bretter, Del-
leinwand ... Ich glaube, der Kapitän will den Dampfer
auf Strand setzen, damit dieser nicht wegsack ... Ihr Boot,
Hobeit, legt soeben am Fallreep an ..."

Harst gibt mir das Glas ...

Mich interessiert der Steamer kaum mehr, mich inter-
essieren nur die Begleitumstände seines Erscheinens hier
an der einsamen felsigen Küste.

Dann stößt das Ruderboot wieder ab, und der Dampfer
wendet, folgt ihm bis zum Westufer, wo eine Sandbank
sich entlangzieht.

Dort wird der Steamer auch wirklich auf Strand ge-
setzt. Das Boot hat ihm den Weg dorthin gewiesen. Es
kehrt jetzt zur verwitterten Landungsbrücke neben dem Schlosse
zurück. Wir sehen, daß in dem Boot noch zwei Freunde.
In Delzeug fliehen.

„Gehen wir hinab,“ meint der Radscha. „Hören wir, was
dem Dampfer zugestoßen ist ...“

Auf der Landungsbrücke lernen wir so den Kapitän
der „Sidney“ und deren zweiten Offizier kennen, zwei Austral-
ier, die das besondere Wesensgepräge dieses Kleinsten und
doch jetzt mit aller Macht emporstrebenden Erdteils trugen.

„Es war die höchste Zeit, daß wir unsere Sidney auf-
laufen ließen,“ erklärte der Kapitän. „Heute früh im dicksten
Regennebel stießen wir gegen ein unter Wasser treibendes
Wrack, das uns erst den Bug eindrückte und dann noch
mittschiffs die Plankentellen sprengte. Zum Glück zeigte
mir die Seekarte, daß ich hier in Ihrer Bucht günstiges Ufer
finden würde, Radscha ...“ -- Er behandelte den Radscha
durchaus nicht als etwa gesellschaftlich Höherstehenden, eher
das Gegenteil.

Im weiteren Gespräch erwähnte er, daß die Sidney von
der australischen Regierung gechartert sei und Geschütze und
Torpedoröhre für den in Melbourne auf Stapel liegenden
Großkreuzer an Bord habe.

Als er dies so nebenbei bemerkte, sah ich über Haralds Gesicht ein schnelles Lächeln huschen — ein Lächeln der Zufriedenheit, so etwa, als ob diese Ausgaben des Kapitäns seine Vermutung nur bestätigt hätten.

Freilich — ich selbst wurde aus diesem Lächeln nicht recht klug. Hatte Harald die Besonderheit der Ladung der Eidney vorausgesehen? Hatte er etwa den Argwohn, daß dieser Zusammenstoß draußen in See, der den Dampfer hier in die Bawal-Bucht hineinzwang, kein Zufall gewesen? —

Der Fürst wieder behandelte die Australer mit kühler Förmlichkeit, ohne jedoch unfreundlich zu sein, versprach ihnen alle Hilfe und lud sie zum Mittagessen ins Schloß ein.

Doch die eigentliche Sensation kam jetzt erst. Der Kapitän fragte, ob der Fürst eine Funkanlage besitzt.

„Nein,“ und der Radscha markierte ein Achselzucken, ... & soviel fleh, wie: mein alter Steinkasten und Radio?!

Der Kapitän schaute Harald an. „Herr Harst, Sie sind doch der bekannte Detektiv?“ fragte er zögernd

„Bedquere ... Detektiv bin ich nicht. Ich bin ein reicher Weltmann, der aus Neugiererei dem Abenteuer in seiner seltensten Not, das heißt den Ausnahmefällen abenteuerlicher und krimineller Art nachjagt ...“

„Also doch Harald Harst!“ meinte der Kapitän befriedigt. Und fügte ernst hinzu: „Das Eigentümliche bei dieser Kollision mit dem Wrack ist nämlich die fast gleichzeitige Zerstörung der Radioeinrichtung an Bord und eine unerklärliche Krankheit des Telegraphisten, der gerade in der Kabine Dienst hatte. Der Mann ist noch immer bewußtlos. Würden Sie vielleicht einmal mit an Bord kommen?“ — Und zu uns anderen gewandt: „Ich muß ja irgendwo aus dem nächsten Hafen ein paar Leichter zur Übernahme der Ladung herbeordern ... Und das will ich durch Funkdepeschen

tun ... Ober — Ich wollte es ... — Telegraphische Verbindung von hier gibt es wohl auch nicht?”

„Nein ...“ und der Radscha deutete abermals ein Achselzucken an, was wieder heißen sollte: Bawart ist ein entlegenes elendes Dorf!

Gleich darauf brachte das Boot uns alle zur Sidney zurück, wo wir sowohl die Beschädigungen des eisernen Schiffsrumpfes als auch die zerstörten Apparate in Augenschein nahmen und schließlich vor der Koje des bewußtlosen Funkers standen, dessen Körper keinerlei Verletzungen aufwies.

„... Als Täter kommt ja nur einer meiner Leute in Frage ...“ warf der Kapitän Ingrimmig hin. „Wie soll ich aber unter achtzig Mann diesen Lump herausfinden und wie soll ich ferner noch eine Erklärung für diese Zertrümmerung der Funkanlage ...“

Harst unterbrach ihn. „Ein Racheatt, Kapitän ... Was sonst?“

„Allerdings — — was sonst? Nur gibt's dabei den einen hellen Punkt, daß hier von Rache keine Rede sein kann. Meine Leute sind sämtlich bereits drei Jahre auf der Sidney, und nicht einem möchte ich eine solche Schurkerlei zutrauen, nicht einem!“

Harald hatte sich tief über die reglose Gestalt des Funkers gebeugt, richtete sich wieder auf ...

„Chloroform,“ meinte er gelassen. „Also eine schwere Narke ... Der Mann wird von selbst wieder zu sich kommen. Sorgen Sie nur für frische Luft ... — Im übrigen bleibe ich dabei: es muß sich um einen Racheatt handeln. Hat der Funke hier einen Feind an Bord? Und wo ist Ihre Schiffsapothek, Kapitän? Dort wird wohl Chloroform vorhanden sein.“

Wenn Harst auch alles Weitere mit größter Ruhe erlebte und prüfte, so war ihm doch anzumerken, daß der Fall ihn interessierte, nur erschien mir dieses Interesse stark gedämpft und ... als Spiegelschere.

Bei der Untersuchung und der Vernehmung einiger Leute der Besatzung kam nichts heraus. Sie dauerte volle drei Stunden ... Inzwischen hatte die Ebbe eingesezt, und die halb auf der Sandbank liegende Sidney neigte sich, da auch ihr Heck immer mehr aus dem Wasser hervortroch, bedrohlich auf die Seite.

Der Kapitän ließ daher schleunigst Pfähle und Baumstämme herbeischaffen — zum Abstützen des Rumpfes, damit der Dampfer nicht vollends auf die Seite kippe.

Hierbei wollte er aus der an der Kospfseite der Halbinsel angetriebenen Masse von Bäumen einige besonders dicke Stämme herausholen, was der Radscha jedoch unter der Begründung verbot, das Treibholz dort sei bereits zu dem Zwecke dort verankert, für eine spätere Aufschüttung, einen Damms, das Fundament zu bilden.

„... Die Wellen haben die Felsen zerbröckelt,“ meinte er. „Ich muß dafür sorgen, daß die steile Uferwand der Halbinsel nicht eines Tages einstürzt und mit ihr ein Teil des Schlosses. Dort drüben liegen ja gefälltte Stämme.“

So wurden denn diese mit der Schiffspinnasse herbeigeschleppt.

Den Leser aber möchte ich auf die Begründung des Fürsten besonders aufmerksam machen.

Mir kam sie deshalb sofort gesucht und unwahrscheinlich vor, weil Harald mich ja bereits vormittags darauf hingewiesen hatte, daß der Berg Treibholz, eine riesige grüne Insel dicht am Nordufer, dort vertäut sei. —

Gegen zwei Uhr nachmittags kehrten der Radscha und wir beide unverrichteter Sache nach dem Schlosse zurück. Oder besser — es schien so! — Harst wußte damals schon, wer den Funter erst durch einen Herzlieb beläut, dann chloroformiert und die Radloeinrichtung gründlich demoliert hatte.

Der Funter selbst war außer Lebensgefahr, würde aber wohl noch ein paar Stunden bewußtlos bleiben. Sein Erwachen hatte Harald nicht abwarten wollen, und als er

dies ganz gleichgültig äußerte, bemerkte ich auf dem Gesicht des Fürsten einen deutlichen Ausdruck von Befriedigung.

Als wir beide dann in unserem Wohngemach, dessen Decke die bereits erwähnten Spionagelöcher hatte, unsere nassen Gummimäntel ablegten, sah ich, daß Harst mit der ihm eigenen Taschenspielergewandtheit einen kleinen Gegenstand aus dem linken Ärmelausschlag seines Mantels zog und in die Tactentasche gleiten ließ.

Dann ereignete sich ein Zwischenfall, der so unerklärlich und so ohne jeden Zusammenhang mit den bisherigen immerhin noch harmlosen Ereignissen zu sein schien, daß selbst mein Freund dazu ein außerordentlich erstauntes und überraschtes Gesicht machte.

Der Zwischenfall war folgender ...

1. Kapitel

Der Amokläufer.

Urpöthlich flog die Tür auf ...

Mit einem tierischen Geheul stürzte ein Inder herein, der völlig nackt und über und über mit Blut besudelt war. Auf der Brust hatte der Kerl mehrere tiefe lange Schnitte, ebenso auf der Stirn ...

In der Rechten hielt er ein langes breites Messer, wie es in den Puschungeln zum Freimachen des Weges von hindernden Ranken benützt wird.

Der Schaum vor dem Munde des hageren braunen Burschen, das gräßlich verzerrte Gesicht und die weit aufgerissenen Augen ließen für den Zustand, in dem er sich befand, nur eine Erklärung zu: Es war ein Amokläufer, ein von blutdürstigem Irrsinn Befallener — übrigens eine Art von Wahnsinn, die gerade unter den Malaien häufig vorkommt und für die man bisher keine rechte wissenschaftliche Deutung gefunden hat.

Der gefährliche Mensch machte bei unserem Anblick einen Moment halt, stand dicht vor Harald und stierte ihn mit rollenden Augen an.

Die Situation war kritisch. Wir hatten unsere Elementpistolen soeben auf den Tisch vor dem Rohrssofa gelegt, wir waren waffenlos und hatten es mit einem Verrückten zu tun, der in diesem Unfall von Raserei über Riesenkräfte verfügte.

Ich selbst, der ich entfernter von ihm war, warf einen ebenso fragenden wie erschrockenen Blick auf Harald. Ich wußte nicht, wie wir diesem Amok-Läufer entgehen sollten, der, falls er uns niederstach, nicht einmal für diese Bluttat verantwortlich zu machen war.

Dann sprang der Farbige auch schon mit gelbem Schrei auf Harst zu, wick dem blitzschnellen Vorhieb geschickt aus und schwang seinen Kewang zum tödlichen Schlag. Ich sah — es war doch kein gewöhnliches großes Buschmesser, sondern eben ein malakischer gekrümmter Kewang, ein Hawschwert. Während mir vor Entsetzen das Blut aus dem Gesicht wich, während ich wie gelähmt auf meinem Plaze verharrte und mir gar nicht der Gedanke kam, zum Tische zu eilen und den Amokläufer niederzuschleßen (was stets straflos bleibt, aber in den meisten Fällen insofern nicht gelingt, als diese Irrsinnigen selbst durch Lungenschüsse kaum irgendwie gestört werden), — da hatte Harald die herat-sausende Waffe bereits unterlaufen und rollte sich in tolleu Klagen mit dem Malaten auf dem Boden umher. —

Der Leser mag mir gestatten, hier noch ein paar Worte zu dem rätselhaften Schema „Zählebigkeit der Amokläufer“ einzufügen. Wir Europäer sind annähernd genug, die Uslaten als „Halbzivilisierte“ anzusehen, wir brüsten uns mit Erfindungen mannigfachster Art und sind doch diesem selben Uslaten in vielem derart unterlegen, daß zum Beispiel erste ärztliche Kapazitäten bekennen müssen: Es gibt Wunder, die uns unbegreiflich bleiben. — Ich habe in diesen ausdrucks-

losen Erzählungen schon wiederholt unsere Begegnungen und Erlebnisse mit indischen Zauberern, Yogis oder Jatiren, erwähnt. Kein Europäer bringt es fertig, seinen Herzschlag durch Willenskonzentration aussetzen zu lassen — Sekundenlang! Der Inder kann's! Kein Europäer vermag wie der freilich von plötzlichem Blutrausch befallene Malaie oder Javane mit sechs Lungenschüssen und zwei Herzschüssen noch kilometerweit dahinzurasen! — Tatsachen! Beglaubigt! — All diese Amokläufer sind Opiumraucher. Wie jedoch der opiumdurchtränkte Körper so (völlig gegen alle Regel) zählebig wird, spottet europäischer Weisheit. — Ich werde im weiteren Verlauf dieses unseres Abenteuers noch Gelegenheit haben, auch Doktor Ehing Waddat als eins der seltensten Phänomene ähnlicher Art beschreiben zu können.

Harst und der blutende braune Kerl wälzten sich blitschnell hin und her. Harsts Kleider zerrissen mit dem bekannten kreischenden Ton unter den Zähnen, Händen und Füßen des nackten Amoks ...

Ein Eingreifen meinerseits war unmöglich ...

Wenn ich nun auch die Pistole in der Hand hielt, -- zum Schuß kam ich nicht.

Dann schüttelte Harald den brüllenden, geifernden Farbligen mit einem Faustschlag gegen das Kinn von sich ab, der den Kerl für Minuten hätte erledigen müssen. Der Malaie flog in eine Ecke, riß einen Wandschrank um, und ... von der offenen Tür rasch hintereinander fünf Schüsse ...

Der Radscha stand dort ...

Schreckerstarrte Dienergesichter hinter ihm ...

Der Radscha feuerte nochmals ...

Der Amokläufer war hochgeschneit, schleuderte den Kiewang nach dem Fürsten ... Die Klinge fuhr in die Türfüllung ... Der Irrsinnige schlug nach vorn auf die Dielen, zuckte noch ein paarmal und lag still

„Tragt ihn weg!“ befahl der Kadscha mit merklich zitternder Stimme.

Die Diener schleppten den Toten hinaus.

Harald war bereits auf den Füßen. Aber — wie sah er aus .. !!

Sein Anzug nur noch Fetzen, sein Gesicht zerkrast, das linke Ohr halb abgebissen .. !

Der Fürst, der mit geradezu unerhörter Gelassenheit einen neuen Patronenrahmen in seinen Browning schob, sagte entschuldigend:

„Ich bedauere es sehr, daß mein Diener Alito gerade hierher seinen dunklen Weg nahm — hier zu Ihnen, meinen Gästen. Andererseits kann ich Ihnen, Herr Harst, nur meinen Glückwunsch aussprechen, denn einem Amokläufer unbewaffnet gegenüberzustehen, ist stets sicherer Tod. — Gestatten Sie, daß ich Sie verbinde und Ihr Ohr wieder annähe. Da meine Vermögensverhältnisse mir das Halten eines Arztes verbieten, habe ich mich selbst als solcher ausbilden lassen.“ —

Eine halbe Stunde drauf lag Harald in seinem Bett, und ich saß bei ihm und kühlte ihm den zweiten Biß in den Hals, der bedenklich geschwollen war. Der Fürst hatte sich soeben verabschiedet. Harst schien sehr matt zu sein, rührte sich nicht und hielt die Augen geschlossen.

Auf dem Marmortischchen neben dem Bett brannte unter einem roten Seidenschirm eine kleine, leise sauchende Karbidflamme. Der Behälter der Lampe war wohl zu füllen vergessen worden. Das Flämmchen wurde immer matter, begann zu puffen und erlosch.

Die dicken seidenen verblichenen Fenstervorhänge waren geschlossen. Draußen tobte erneut ein Unwetter mit Blitz, Donner und schwachen Regengüssen. Im Zimmer war's völlig dunkel.

Vom Bett her ein hastiges Flüstern ...

Ich beuge mich vor, höre ...

„Mein Alter, alles Schwindel — alles ... Der Amok-

läufer war Statist hier in dem großen Weltendrama, dessen Regisseur Doktor Gubbai heißt. Der Kerl, der Malaie, spielte seine Rolle famos. Es galt lediglich dem Gegenstand, den ich in der Funkerkabine der Sidney gefunden hatte. Die Tasche riß mir der Malaie ab... Der Gegenstand ist jetzt für uns verloren. Es war ..." — er machte eine kleine Pause — „es war ein Gummilabsah, schon recht abgetreten ...“

Gummilabsähe sind neuerdings beliebte billige geistige Marktware von Kriminalchriftstellern. Ein Gummilabsah, an einem „Satorf“ gefunden, imponiert mir absolut nicht. Hier lagen die Dinge anders. Hier hatte mich Harst soeben einen Blick in diese übersehlauchen, verschlagenen Asiatenfeelen tun lassen, der mir erst so recht zeigte, mit wem wir zu kämpfen hatten.

Der Amokläufer ... „bestellte Arbeit,“ nur um den Gummilabsah uns zu stehlen: fürwahr, das war schon mehr wie Trick, das war infernalische Gerlossenheit! Niemals hätte ich dies geahnt — niemals!
Harst flüsterte weiter ...

5. Kapitel.

Die Melone.

„... Sieh mal, mein Alter, — ich habe dir so und so oft gesagt, daß unsereiner, der mit Gefahr, Gedanken und Verbrechen jongliert, nie völlig auslernt. Es war eine ungeheure Dummheit von mir, den Absah aus dem Mantelärmel in die Tasche gleiten zu lassen. Wir sind beobachtet worden, und die Herrschaften hier arbeiten so prompt, daß bereits Minuten später der scheinbar Tobsüchtige mich anfiel. — Natürlich hat der Radjha seine Pistole blind geladen gehabt, natürlich lebt der Mann ... Das ist jedoch

gleichgültig. Wichtig ist nur, daß der Fürst uns nun nicht mehr für harmlos hält ... Wir werden den Fehler, den ich beging, kaum wieder ausgleichen können ..."

Dann — etwas lauter, — so, als ob er soeben erst seine Müdigkeit abgeschüttelt habe:

„Ich habe Durst ... Reiche mir doch die große Melone herüber ... Schneide mir ein Stück heraus, zünde die Kerze an und ... dann laß mich schlafen ...“

Ich habe mich an Haralds seltsame Einfälle und Wünsche längst gewöhnt. Ich tat wie befohlen. Er aß ein paar Happen, legte die Kürbisähnliche Frucht auf das Tischchen und schickte mich weg. — Schlafen wollte er ... Ich hatte die Kerze wieder ausgelöscht ...

Ging also ins Wohngemach und setzte mich an das offene Fenster.

Das Unwetter hatte seinen Höhepunkt erreicht. Der Sturm wehte die Regenmassen gegen die Südfront des Schlosses. Hier konnte man getrost das Fenster offen lassen. — Und meine Gedanken waren wie die Blitze da draußen ...

Der Amokläufer ein ... Statist Doktor Guddai!! Und -- Doktor Guddai hatte dort im Maimara-Sumpf, als er uns entran, an den braunen Schnürschuh Gummiabsätze gehabt! Ich mußte das wissen, denn ich hatte Guddai damals auf den Sessel gefesselt — auch die Füße!

Harst hatte zwar vorhin den malaischen Arzt, diesen gefährlichen Großmeister des Ordens der Guddai, nicht im Zusammenhang mit dem in der Funterkabine gefundenen Gummihaden erwähnt, und doch war ich überzeugt: Guddai hatte den Funter wehrlos gemacht und die Apparate zerstört.

Wozu aber?! Und — wie war er an Bord der Sidney gelangt?!

Da erschien einer der Diener nach bescheidenem Anklopfen und bat mich zu Tisch.

Die beiden Hauptmahlzeiten nahmen wir bisher stetig

mit dem Rabscha gemeinsam ein: Mittag um halb vier, Abendessen um halb neun.

Heute war's halb fünf geworden.

„Mein Freund schläft,“ erklärte ich leise dem Diener. „Stört ihn nicht ...“

Dann ging ich in den Speisesaal hinab.

Wir saßen heute zu sechs an der Tafel, die immerhin etwas festlich, fürstlich, gedeckt war: der Rabscha, sein sogenannter Hausmeister, sein Sekretär und der Kapitän der Sidney, deren Erster Offizier und ich.

Der Fürst fragte nach Haralds Befinden.

„Er schläft, Hoheit ...“

Der Kapitän erzählte eigene Erlebnisse mit Amokläufern.

Ich — — spielte Theater ... Ich tat ganz so, als ob ich den heutigen Amokläufer bereits als reif für den Scheiterhaufen hielt — also tot.

Ingeheim beobachtete ich den Rabscha. Er hatte sich in seinem Wesen nicht im geringsten verändert. Er war still, wortkarg, gemessen, lebenswürdig wie immer.

Erst nach zwei Stunden konnte ich wieder in unsere Räume zurückkehren. Was der Kapitän der Sidney über das Erwachen und die spärlichen Angaben des hinterrücks überfallenen Funkers bei Tisch mitgeteilt hatte, war sehr wenig: der Funker hatte seinen Gegner kaum recht zu Gesicht bekommen, konnte nur unklar sich besinnen, daß dieser mittelgroß, schwarzbärtig und scheinbar ein Europäer gewesen.

Dies ging mir durch den Kopf, während ich lautlos unser Wohngemach betrat und ebenso still den Vorhang nach dem Schlafzimmer lüftete.

Das Unwetter war vorbei. Es war dämmerig im Zimmer. Undeutlich erkannte ich Haralds Gesicht in den Rissen.

Er regte sich nicht. — Ob er wirklich noch immer schlief!

Ich lauschte ...

Keine Atemzüge — nichts ...

Die Angst kroch mir da jäh zum Herzen, daß man ihn inzwischen vielleicht vollends abgetan haben könnte.

Mit vier schnellen Schritten war ich an seinem Bett ...

Ein unheimliches Gesicht starrte mich an ...

Ein Gesicht, das mit dem Haralds auch nicht die geringste Ähnlichkeit hatte ...

Ein schrecklich gedunsenes Gesicht von gräßlicher Leichenfarbe ...

Mir jagte das Herz ...

Dann mit einem Schlage die fast lächerliche Erkenntnis der Wahrheit:

Das Gesicht war die zu einem menschlichen Anlitze durch Perücke und Wachs (Nase und Lippen) zurechtgestutzte ... Melone!

Wo war Harald?

Und — eine neue Erkenntnis da: Er hatte diese gute Gelegenheit, wo ich unten an der Tafel saß und er scheinbar schlief, — wo wir also nicht belauscht worden waren, zu einem geheimen Ausflug in die ruinenhaften Säle der alten Burg benutzt und dort vielleicht nach der ... Klavierspielerin mit dem Patschulitüchlein gesucht!

Gedanken — — blitzartig ...

Erlösend — — neu aufzudeckend ... —

Eine Hand legt sich auf meine Schulter ...

„Ich!“

Und er huscht zum Bett, kriecht unter die Decke ...

Das Leichengesicht verschwindet, und Harald gähnt und meint ganz laut:

„Sabellos geschlafen habe ich! Jetzt stehe ich auf ...

Ich fühle mich sawohl!“

Seine Stimme klingt noch heiser. Aber das tut nichts. Er ist wieder der alte, er war's schon, als er die Melonenschnitte aß!

Weshalb gerade Melone: nun wußte ich's! --

Er kleidet sich an, fragt nach dem Junker ...

Und meint dann so nebenbei: „Uebrigens hatte ich da in dem Junkerhäuschen der Sidney etwas zu mir gesteckt, das zeigt, wo der Ueberfallene seinen Feind als Europäer hinstellt, erst erhöhte Bedeutung gewinnt ...“

Uha — ich begreife: Das redet er nicht für mich, sondern für die Spione und Lauscher!

„Durchsuche doch mal die Fesseln meines Anzugs, mein Alter ... In der rechten Jackentasche wirst du einen Gummistückchen finden ...“

Theater wieder ... Der Fürst soll wieder beruhigt werden, man soll uns weiter für harmlos halten!

Theater: ich durchsuche die Reste des Anzugs.

Und da ... tritt Seine Hoheit ein.

Wie gerufen ...

Wirklich wirklich gerufen!!

Harald sitzt auf dem Bettrand ...

Die Komödie geht weiter ...

Harst sagt achselzuckend: „Ich hatte mir, was den Ueberfall auf den Junker betrifft, nach meiner Gewohnheit einen Trumpf reserviert. Schraut scheint diese Trumpfkarte aus Gummi jedoch nicht finden zu können. Der Gegner des Junkers hat sich nämlich offenbar an der schmalen Messingleiste der Kabinenschwelle einen Gummistückchen abgerissen, den ich in aller Stille zu mir steckte, Hoheti. Es wäre schade, wenn dieser Stückchen verschwunden wäre, denn durch ihn hätte ich unbedingt den Täter unter der Befragung der Sidney herausgefunden ... — Na, Schraut, noch nichts?“

„Nein ...“

„Dann suche mal nebenan im Wohnzimmer.“

Ich tat's ... Ich hörte Harst und den Radscha sich unterhalten. Ich suchte mit allem Eifer, — — um die Herrschaften, die über uns an den Löchern postiert waren, ordentlich zu narren.

Dann traten Harald und der Radscha ein. Merkwürdig

— und gerade da entdeckte ich unter dem Wandschirm tatsächlich einen Gummiabsatz ...

„Hallo — hier ist er!“ rief ich ...

„Famos,“ meinte Harst. „Her damit ... Jetzt fahren wir zur Sidney hinüber!“

Und er zeigte dem Fürsten das wertvolle Beweisstück ...

„Weshalb haben Sie denn nicht sofort auf der Sidney die Schuhe sämtlicher Leute geprüft?“ fragte Seine Hoheit etwas gedehnt.

Harsts bepflastertes Gesicht versuchte zu lächeln ...

„Das werden Sie sofort erfahren,“ erwiderte er ein wenig überhebenden Tones. „Ich wette, in einer Stunde liegt der Schuh in Eisen, der den Junker chloroformierte ...!“

Und ich — — lächelte ganz heimlich.

Dass dieser von mir gesandene Gummiabsatz niemals derselbe war, den Harst in der Lufschiff gehabt, jedes Kind mußte dies erraten!

Seine Hoheit hatte diesen Absatz hier ... deponieren lassen!!

Schlau, sehr schlau ...

Nicht schlau genug ...! —

Dann ruderten wir zur gestützten, leeren Sidney, an der sich die Besatzung eifrig abmühte, die Beschädigungen der Eisenplanken auszubessern, denn die Ebbe hatte den Dampfer nun fast völlig aus dem Wasser herausgehoben.

Und — auf der Sidney?

Lieber Leser, was dort jetzt geschah, damit will ich den zweiten Teil beginnen — recht wirkungsvoll, hoffe ich.

Shing Gabru, der Pirat.

Kapitel.

Der nasse Beutel.

Verspricht dieser Titel „Hinter der Kreibholzinsel“ nicht so allerhand?!

Er verspricht's und hält's auch. —

Wir waren in der Kapitänstajüte zu fünfen: der Fürst, der Kapitän, der Erste Offizier und wir beide. — Nachdem die beiden Australier Harald ihre Glückwünsche wegen des so glimpflich verlaufenen Refoures mit dem Amokmann ausgesprochen hatten, eine Höflichkeitspflicht, der sie sich mit sichtlicher Herzlichkeit unterzogen, holte Harst den bewußten Gummilabsak hervor, der der Größe nach ja unfehlbar von einem Männerstiefel stammte, von rötlicher Farbe war und drei Nagellöcher zeigte.

Die beiden Schiffsoffiziere der Sidney erklärten sofort, — und der Kapitän tat's mit einiger Verlegenheit, weil er doch schließlich Harsts Weltruf als Liebhaberdetektiv gleichsam in Frage stellte —, ... erklärten also übereinstimmend, daß derartige Gummilabsäcke hier an Bord lediglich von dem überfallenen Funter selbst getragen würden.

Wir begaben uns also in dessen Kabine. Er lag noch zu Bett. Neben dem Bett standen seine dunkelbraunen Ehnürschuhe.

Es stimmte: von dem linken Schuh fehlte der Gummilabsak.

absah! Und der, den Harald nun neben den anderen hielt, glich vollkommen unserem „Beweisstück“.

Harst meinte scheinbar verärgert, wobei er den Ton tadellos traf: „Dann bin ich eben in diesem Falle ein Verräter!“ Und er warf den Absah auf das Klappstischchen und wandte sich an den Funke ...

„Besinnen Sie sich bitte mal ganz genau ... Können Sie denn über den Attentäter so gar nichts angeben?“

„Nicht mehr, als ich dem Kapitän bereits mitteilte?“

„Sie haben auch keinen Fetid hier an Bord?“

„Nein ...“

Harald hob die Schultern ... „Dann begreife ich dieses Geschehnis nicht ... Immerhin werde ich die Sache weiterverfolgen. — Der Ueberfall fand doch kurz nach dem Zusammenstoß mit dem treibenden Wrack statt?“

„Ja ... der Kapitän hatte mir soeben Befehl gegeben, drählos Hilfe herbeizurufen, da wir fürchteten, der Dampfer könnte sehr schnell wegsackten. Kaum hatte ich nach Empfang dieses Befehls das Funthäuschen oben wieder betreten, als hinter mir die Tür aufging und der Fremde eintrat ...“

„Merkwürdig!“ meinte Harst kopfschüttelnd. „Nun — wollen sehen, was ich noch ausrichten kann, obwohl ich wenig Hoffnung habe, hier Klarheit zu schaffen.“

Der Erste Offizier mischte sich jetzt ein ...

„Vorhin sprach ich schon mit dem Kapitän darüber, daß eigenartigerweise in den letzten drei Wochen gerade hier vor dem Küstenstrich von Bawari nicht weniger als fünf Dampfer entweder wegsackten oder auf Strand gesetzt werden mußten. All diese Schiffe hatten wertvolle Ladung und gingen verloren, da auch die, die man noch hatte auflaufen lassen, in der Brandung zerschlagen wurden. So weit ich mich entsinne, waren es drei, die hier irgendwo in der Nähe auf Strand gesetzt und von der Besatzung verlassen wurden. Nachher sollen die halb zerstörten Wracke gänzlich ausgeplündert worden sein. Ich nehme an, daß eine sogenannte

Windelströmung, die in den Seefarten noch nicht verzeichnet ist, das gefährliche Wrack, mit dem auch wir zusammenstießen, ausgerechnet vor der Bawari-Bucht hin und her treibt, so daß es eine beständige Bedrohung der südlichen Schiffsroute bedeutet. Wir werden dies dem Marineamt in Bombay melden und dringend raten, das Wrack durch einen Kreuzer torpedieren zu lassen."

„Sehr richtig," pflichtete Harald bei. „Gerade diese Wracke, die halb unter Wasser dahinschwimmen, sind ja am gefährlichsten. - Nun wollen wir aber den Patienten nicht weiter stören..."

Der Kapitän lud uns, schon um den Radscha zu ehren zum Abendessen ein.

Die Sidney hatte wie so viele moderne Frachter auch mittschiffs noch dreißig Passagierkabinen, von denen jedoch nur ein Teil belegt war.

So kam es, daß wir um halb acht mit etwa zwanzig Herren und Damen zusammen tafelten und schließlich eine recht anheimliche Stimmung herrschte, da die Fahrgäste inzwischen längst die Angst und Aufregungen, die der Zusammenstoß mit dem Wrack hervorgerufen, vergessen hatten. Unter den Passagieren befanden sich auch drei australische Großfarmer mit ihren Frauen, die von einem Europabummel zurückkehrten und die nicht etwa aus Sparsamkeit die Sidney zur Rückfahrt benutzten, sondern lediglich deshalb, weil das prächtige Schiff unterwegs mehr Häfen als ein der schwimmenden Lugushotels anlief. Die Herrschaften hatten eben recht viel sehen wollen.

Es war nun für mich ein wenig auffallend, daß Harald ausgerechnet diese drei Familien (der Kapitän hatte uns zugestüstert, daß sie mit zu den reichsten Leuten Australiens gehörten) besonders auszeichnete, indem er sich nach der Tafel (es wurde an einzelnen Tischen gespeist) zu ihnen setzte und den liebenswürdigen interessanten Ploudever spielte.

Die drei Damen trugen Abendtoilette, obwohl dies auf einem Frachter kaum üblich ist, wo jeder Passagier möglichst ungezwungen leben will.

Was sie noch trugen, diese drei reifen Schönheiten, war noch präziger als die eleganten Roben ...

Schmuck: Perlen, Brillanten, — — jede ein Vermögen! —

Ich war am Kapitänstisch sitzen geblieben. Der Fürst, dem man einen Ehrensessel angewiesen, saß links von mir. Daß ich ihn dauernd belauerte, war selbstverständlich. Und daß ich dies in der Hoffnung tat, festzustellen, ob er nicht vielleicht mit den einzigen beiden Farbigen unter den Passagieren, zwei Kaufleuten aus Colombo auf Ceylon, insgeheim sich irgendwie verständigte, möchte ich hier besonders betonen.

Ich vermutete eben, die beiden Indier könnten gleichfalls zum Gubbat-Orden gehören, und einer von ihnen könnte der Missethäter gewesen sein, denn daß Doktor Spring Gubbat persönlich hier den Missethäter gespielt, hielt ich jetzt doch für ausgeschlossen. Wie sollte er, wenn er sich nicht unter den Passagieren befand, auf das Schiff gelangt und nachher wieder entflohen sein?

Schon diese letzten Sätze zeigen dem Leser, wie dunkel die ganze Angelegenheit noch war.

Und sie blieb dunkel. Der Radscha kümmerte sich um die beiden Colomboer in keiner Weise. Er unterhielt sich mit uns über ziemlich gelehrte Dinge, er war ja auch ein ebenso belehener wie vielseitig gebildeter Mann.

Erst gegen elf Uhr kehrten wir drei, der Fürst und wir, an Land zurück. Inzwischen hatte die Flut eingeseht, und das steigende Wasser hatte die Sidney wieder mit Ausnahme des Bugs, der auf der Sandbank lag, ihrem feuchten Element zurückgegeben. Das Wetter war wie bisher: miserabel! Es goß ... goß!

Im Schloß sagten wir dem Fürsten gute Nacht. — In unserem Wohngemach brannte bereits die große Karbidlampe, die einer der uns zugetheilten Diener angezündet hatte.

Er fragte noch nach unseren Befehlen ... Harst schickte ihn freundlich weg. Wir brauchten nichts mehr, erklärte er. Der Diener verneigte sich und ging.

Endlich waren wir nun allein.

Allein? — Ein Irrtum! Ueber uns lagen sicher wieder die Eplone an den Gucklöchern.

Harald gähnte ... Und ich auch. Ich war tatsächlich rechtschaffen müde.

Wir zogen uns in unser Schlafzimmer zurück, sprachen über die angeregten Stunden auf der Sidney und legten uns zu Bett. Harst löschte die Kerze.

Ich ahnte, was kommen würde. Ich kämpfte mit aller Macht gegen das Schlafbedürfnis an. Aber — die Natur verlangte ihr Recht. Ich schlief ein. Und ich habe sicherlich unglaublich geschnarcht.

Ich erwachte über einem furchtbaren Donnerschlag eines nächtlichen Gewitters. Ein Blick auf das Leuchtzifferblatt meiner Uhr: halb eins! Ich richtete mich im Bett auf ... Ringsum undurchdringliche Finsternis ...

Ob Harald wirklich schlief? Oder — ob ich nicht — und deshalb hatte ich ja den Schlaf zu verscheuchen gesucht!

Etwas Wichtiges versäumt hatte: ihn begleiten zu dürfen!

Ich erhob mich ...

Sein Bett war leer ...

Also Tatsache: er war wieder unterwegs auf gefährlichen Wegen hier in dem alten ruinenhaften Steinkasten! In meinem schwarzseidenen Schlafanzug tastete ich mich ins Wohngemach. Hier dieselbe Finsternis.

Dann draußen ein neuer Blitz ...

Und — ich sah, daß eins der Fenster, die wir doch vor dem Schlafengehen geschlossen hatten, offen stand.

Das grelle Licht des Blitzes war im Nu wieder erloschen.

Trotzdem hatte ich noch den Kopf eines Menschen bemerkt, der von unten her — wahrscheinlich an einem Tau, empor-

turnte und vielleicht bei uns eindringen wollte — den Kopf etwas härtigen Inners.

Ich duckte mich, war neben dem Fenster ...

Ich hörte das keuchende Atmen einer Männerbrust ...

Sollte ich den Kerl niederschlagen?

Harald konnte es nicht sein. Haralds nächtliche Erkundigungen hatten sich bisher nur auf das Schloß beschränkt. Was hätte er auch draußen vorhaben können?!

Der Inder schwang sich vollends ins Zimmer hinein. Undeutlich erkannte ich seine Gestalt als etwas helleren Fleck vor mir — dicht vor mir ...

Dann — eine Stimme — ironisch, leise:

„Ausgeschlafen, mein Alter?“

Und Haralds Hand zog mich vom Fenster weg in das Schlafzimmer.

Er triefte ... Er war in seiner Verkleidung bis auf die Haut durchnäßt. Ich vernahm deutlich das Klieseln des Wassers aus seinem dunkelbraunen Leinenanzug.

„Wo warst du?“ fragte ich.

„Bei dem Wrack,“ flüsterte er zurück.

„Wrack? Welches Wrack?“

„Das in der Pendel-Strömung vor der Vawari-Bucht treibt ... Außerdem aber auch auf der Sidney ...“

„Schwimmend?“

„Natürlich schwimmend und heimlich ...“

Wir standen im Dunkeln ...

Er drückte mir etwas in die Hand — einen nassen, prall gefüllten Beutel ...

„Was ist das?“ meinte ich unsicher.

„Die Juwelen der Frauen der drei australischen Schafkönige ...“

Ich glaubte mich verhöhnt zu haben ...

„Die ... Juwelen?! — Ja, aber ...“

„... Ich habe mich als Dieb versucht, um anderen Dieben zuvorzukommen ... Ich kann dir genau sagen,“

flüsterte er hastig weiter, „was in kurzem geschehen wird ... Die Balken, die die Sidney stützen und nun im Wasser stehen, werden ... weggespült werden. Die Ebbe naht, und die Sidney wird um drei Uhr morgens kentern. Die dadurch entstehende Verwirrung würde der Guddal-Orden dazu benutzt haben, sein Betriebskapital durch diese Juwelen und durch die Schiffskasse zu vergrößern. — Wenn ich vorhin sagte: heimlich auf der Sidney gewesen, so stimmt das doch nicht ganz. Ich habe mich teilweise dem Kapitän anvertraut. — Jetzt werde ich mich wieder umziehen, die Wasserlachen aufwischen und schlafen gehen ... Du auch!“

„Halt!“ Ich packte ihn am Arm ...

„Nachher ... nachher, mein Alter ... Erst muß ich die Verkleidung ablegen. Ich weiß, daß du sehr viel zu fragen hast ...“

Das stimmte. Und ich würde mich auf keinen Fall mit Nebenarten abweisen lassen, wie Harald sie liebt, um ... seine sogenannten Trümpfe bis zuletzt in der Hand zu behalten.

Ich gab seinen Arm frei.

Da — kam der neue Zwischenfall ...

Kein Amokläufer ... Bewahre ..!

Ein Lichtkegel sprang links von uns aus der Wand heraus ...

Erlösch wieder ...

Trotzdem hatte ich eine schlanke Frauengestalt in einem hellseidenen, goldbestickten Morgenrock erkannt, die durch eine uns bisher völlig entgangene Tür in der Wandtäfelung eingetreten war.

Nach dem kurzen Aufblitzen der Taschenlampe war die Finsternis doppelt brüdernd.

2 Kapitel

Fanny Aldow.

Und in diese Finsternis hinein raunte Harald nach der Wand zu:

„Frau Aldow — bitte, keine Angst vor uns ..!“

Die Begleitmusik zu diesen überraschenden Worten war das Rauschen des Regens.

Ein zarter Duft umwehte mich dann plötzlich, wurde stärker, unangenehm: Patschulil

Diese Frau Aldow mußte jetzt dicht vor uns stehen.

„Meine Herren — — endlich!“ flüsterte die Frau überstürzt. „Retten Sie mich! Heute habe ich zufällig den geheimen Weg durch die Mauern bis hierher gefunden ..! Retten Sie mich! Der Wächter ist nicht da ..!“

„Frau Aldow, das wird bestimmt geschehen ... Nur nicht heute ...“ erwiderte Harald ebenso hastig. „Kehren Sie unverzüglich in Ihre Gemächer zurück — oder Sie verderben alles und sehen außerdem Schraut und mich der Gefahr aus das Leben zu verlieren, für immer spurlos zu verschwinden! Gehen Sie — ich bitte Sie dringend! Wir werden Sie nicht im Stich lassen ... Schalten Sie auf keinen Fall Ihre Taschenlampe hier wieder ein ... Gehen Sie, eilen Sie! Ich kenne die Geheimtüren und die Gänge ... Ich werde Sie retten!“

„Ich vertraue Ihnen ...“ — und dann unmerkliche Geräusche des Einschnappens eines Riegels ... —

Ich bin gewiß seit vielen Jahren an nächtliche Abenteuer aller Art gewöhnt, und meine Nerven vertragen so manches.

Das Auftauchen dieser Frau Aldow hier bei uns hatte jedoch: Wist meine Kalkschmüzigkeit aus dem Gleichgewicht gebracht.

Die Frau war gehorsam gegangen. — Ich fragte rasch:

„Wer ist diese Dame, Harald?“

„Fanny Aldow...“

Und — da glück mir ein Licht auf. — In Bombay war's gewesen, kurz nach unserem Erlebnis mit Epling Gubbal in den Rahmara-Sümpfen, das mit des malakischen Doktors Flucht endete. Da hatte ich im Hotel in Bombay in der Zeitung eine Notiz gefunden, daß (und hierauf besann ich mich jetzt geradezu billigt) auf dem Dampfer „Sernante“ die berühmte russische Sängerin Fanny Aldow, unterwegs nach Singapore, vor der Bawar-Bucht mit untergegangen sei. — Dieser Nachruf für die weltbekannte Sängerin war in wärmster Form gehalten gewesen.

Harald flüsterte schon weiter:

„Arleche jetzt gefälligst wieder ins Bett...! Nachher sehe ich mich zu dir...“ —

Während draußen das tropische Gewitter in der Ferne nur noch mit dumpfem Grollen seinen Abzug begleitete, hatte sich Harst ganz dicht an mich herangedrückt und gab mir im vorläufigsten Flüsterton Auskunft über das, was mir noch dunkel und unklar. Und das war eine ganze Menge. — Ich will hier seine Mitteilungen gekürzt wiedergeben. Sie betrafen:

1. Fanny Aldow, Witwe des russischen Hauptmanns Aldow, gefallen 1915 vor Warschau.

„Das Klavierpiel in dem leeren Teile des Schlosses, dessen sämtliche Räume wir scheinbar besichtigt hatten, gab mir den Gedanken ein, daß vielleicht in jenen öden Sälen sich doch noch verborgene bewohnte Gemächer befinden könnten. Bei einer nächtlichen genaueren Prüfung der Wandlöffelung hier in unserem Schlafzimmer fand ich die Gehelemtar. Du schließt damals so fest wie immer, und das war gut. wie

ich schon betonte. Dein Schnarchen genügt für zwei. Ich wagte mich in die in den dicken Mauern verborgenen Gänge und Treppen hinein und konnte so ermitteln, daß meine Vermutung stimmte: Im Mittelbau im ersten Stock lag vor einer Geheimtür ähnlich der unsrigen hier, ein Inder auf einer Matte als Wächter, neben sich eine brennende Laterne, einen Dolch und eine Repetierpistole. Hinter der Geheimtür vernahm ich, da ich dem Wächter kriechend bis auf fünf Schritt nahe gekommen war, erregte Stimmen: die des Fürsten und einer Frau. — In der nächsten Nacht wagte ich mich noch tiefer in dieses Labyrinth von geheimen Verbindungswegen hinein und näherte mich den verborgenen Gemächern von einer anderen Seite, stieß wieder auf einen Wächter und hörte diesmal die Stimmen Doktor Sching Gubbals und derselben Frau. Gubbai rief schließlich in heller Wut ihren Namen: Frau Aldow! — Du wußte ich, daß die Klavierspielerin mit dem Palsdull-Parfüm die angeblich mit jenem Dampfer verunglückte Künstlerin war. — In derselben Nacht — vorgestern — traf ich vor einem dritten geheimen Zugang zu den versteckten Räumen einen dritten bewaffneten versteckten Wächter. Daher sprach ich zu dir heute auch von drei „dunklen Geistern“, wie du dich besinnen wirst. Ich meinte damit die drei Wächter. — Gestern nacht war ich abermals unterwegs. Du kannst dir denken, daß diese Ausflüge in die Geheimnisse von Schloß Bawart eine immerhin ziemlich kitzlige Geschichte waren. Mehrmal hätte mich Selue Höheit beinahe dabel überrascht. Aber immer konnte ich noch rechtzeitig in eins der Gemächer schlüpfen, die wie das unsrige mit den Gängen in Verbindung stehen. Also — gestern nacht abermals ... Und da konnte ich trotz des Wächters von dem englisch geführten Gespräch des Radschas und Frau Aldow etwas mehr aufschnappen. Der Fürst war außerordentlich erregt, als er der Sängerin zurief, sie würde niemals mehr diese Mauern verlassen, wenn sie nicht endlich ... „gestehe“. Was sie

gestehen sollte, weiß ich nicht. Aber der Fürst fügte hinzu, daß sie ja nicht noch immer hoffen dürfe, von hier zu entweichen. Es würde ihr dies ebensowenig gelingen wie zwei anderen Europäern, zwei Herren, die er hier gleichfalls gefangen halte, nur auf andere Art. — Dies ist alles, was ich dir über Frau Aldow berichten kann, lieber Alter. Du ersiehst aus meinen Angaben, daß ich bereits vor dem Furde des Gummiabsatzes wußte, daß Guddal hier im Schlosse weilt. Wie Frau Aldow von dem Dampfer Ternante als einzige gerettet worden ist, wird sich später aufklären lassen. Jedenfalls hat sie in dieser Nacht die Scheintüren nicht bewacht gefunden und ist bis zu uns gelangt. Der Radscha dürfte ihr gesagt haben, wo die „beiden europäischen Herren“ wohnen.“ —

2. Betrifft den Dampfer Sidney, den Gummiabsatz und die Juwelen.

„... Und nun zu dem anderen Punkt, mein Alter.: Sidney! — Dieser Dampfer ist genau so wie die fünf anderen, die der Erste Offizier erwähnte und zu denen auch der Ternante gehörte, durch ein Wrack gerammt worden. Ueber diese besondere Art dieses Wrades möchte ich noch schweigen. Ich habe das Wrack gesehen. Das mag dir genügen — bis auf weiteres. — Sding Guddals geheime Machtmittel sind vielseitig und modern. Er ist, um einen etwas hinter-treppenhaften Ausdruck zu gebrauchen, ein Pirat, ein Freibeuter. — Ich glaube dir's gern, daß dir diese meine Andeutungen nicht viel Klarheit geben. Begnüge dich mit folgendem: Das, was der Erste Offizier zu erwähnen vergaß oder für unwichtig hielt: die fünf Dampfer waren genau so wie die Sidney für die britische Regierung gechartert. Sie hatten Waffen, Munition, Radioapparate und anderes als Fracht. Aber auch Passagiere, genau wie die Sidney. Die sämtlichen sechs Schiffe, die Sidney eingeschlossen, kommen auf Guddals Konto. Er hat sie versenkt oder led gemacht und dann ... ausgeplündert. Daß dabei Hunderte

von Menschen Farben, elend ertranken, fiel bei ihm nicht ins Gewicht, denn bei seinen Vätern handelt es sich um Millionen von farbigen Asiaten, die er zu Herren der Welt erheben will. Afrens uralte, nein, älteste Kultur soll wieder an der Spitze marschieren und Europa eine asiatische Kolonie werden. — Mit der Sidney glückte ihm der Streich nicht so recht. Sie fiel mit schwerer Havarie hier in die Bucht ein. Absichtlich hat der Fürst als treuer Anhänger Guddals die Sidney dort auf die Grundbank führen lassen, die nach Norden zu steil abfällt. Die Sidney sollte kentern. Das merkte ich sofort. Und sie wird kentern, denn Guddai will es so, wie ich es in dieser Nacht aus seinem eigenen Munde hörte. Sie wird kentern, und dann wird sie geplündert werden: des Kriegsmaterials in ihrem Vorderraum wegen! Nebenbei sollten noch die Juwelen geraubt und die Schiffskasse geert werden — sollten. Es wird nicht geschehen. Die Juwelen habe ich hier, und den Kapitän der Sidney habe ich gewarnt, ohne ihn vollkommen einzuschrecken, denn eine einzige Unüberlegtheit meinerseits, und wir beide, Frau Udow und sämtliche Leute der Sidney leben keine zwölf Stunden mehr. — Was den Gummilabsatz betrifft, den ich fand: er gehört Guddai — bestimmt. Guddai war an Bord der Sidney, betäubte den Funter, damit der Dampfer nicht drahllos Hilfe herbeirufen könnte. Wie er auf die Sidney gelangte und sie wieder verließ, das hängt mit dem „Wrack“ zusammen. — Du wärest berechtigt mich zu fragen, weshalb ich es zulasse, daß die Sidney durch Wegstoßen der Stützen zum Kentern gebracht wird. — Antwort: Täte ich's, so wüßten Guddai und der Radscha, daß ich das Spiel durchschaut habe, dann würden wir alle insgesamt ... abgeschlachtet werden. — — So, und nun, denke ich, hast du kaum noch etwas zu fragen, es sei denn, daß du dir nicht selbst sagen kannst, daß der Fürst den Gummilabsatz von dem Schuh des Funders selbst entfernt hat — also den Absatz, den du fandest, und daß er mich auf diese

Weise, durch den Amosmann und den zweiten Gummiabsatz, täuschen wollte. Wollte ... denn Abjay Nummer zwei, den du hinter dem Wandschirm entdecktest, gleich dem ersten nur ganz ganz enfernt. -- Jetzt werden wir schlafen. Keine Widerrede ... Denn wir werden doch sehr bald wieder geweckt werden, nämlich nach dem Kentern der Sidney, wenn die Besatzung und die Passagiere hier im Schloß untergebracht werden müssen. Gute Nacht."

Ich war allein auf meinem Lager.

Aber -- -- schlafen?!

Ich versuchte Ordnung in meine wild aufgeschreckten Gedanken zu bringen ...

Was war das alles nur für ein bunter blutiger Anblick von Geschehnissen?!

Guddat -- -- Pirat?! Guddat, den wir einst als biederem Steuermann Gabru kennengelernt hatten -- -- Freibeuter?!

Und -- -- das Wrack in der Wendelströmung?! -- Harst hatte es gesehen?!

Und -- -- die anderen fünf gerammten Dampfer .. ?! Frau Aldow gerettet -- -- wie?!

Schlafen -- -- ich -- -- nach alledem?!

Unmöglich!

Ich lag da, den Kopf in die Hand gestützt, und sann und sann ...

Und dieses Grübeln endete schließlich mit der Gewißheit, daß Harst und ich hier ein verwegenes Hazard mit unserem und dem Leben von weiteren hundert Menschen -- von der Sidney -- riskierten ...

Daß wir auf einem Pulversasse saßen und jeden Moment in die Luft fliegen konnten! --

So mochte ich etwa eine Stunde gelegen haben, als ich wieder den Paischuli-Duft spürte und dann eine weiche Frauenhand über mein Gesicht glitt ...

Fanny Aldow...!

Eine weiche Stimme flüsterte:

„Sind Sie wach, mein Herr? -- Ich kann nicht zurück
zu mein Schlafgemach ... Die Wächter sind wieder da ...“

3. Kapitel.

Ein kleiner Scherz...

Harst schlief.

Frau Aldow saß auf meinem Vortrand.

Es war wirklich wieder eine tolle Nacht!

„Mein Herr, ich kenne Ihren Namen nicht ...“ räumte die Sängerin in einer Angst, die ihre Stimme wilderer ließ. „Der Fürst sprach stets nur von zwei Europäern, die ...“

„Ich weiß, Frau Aldow ... — Ich werde meinen Freund wecken,“ unterbrach ich sie, denn jede Sekunde war hier kostbar. „Und — unsere Namen: Harst und Schraut!“

Ich merkte, daß sie sich noch näher zu mir beugte. „Wie — — Harald Harst, — — unmöglich!“ Aber dieses „Unmöglich“ klang ganz so, als ob sie sich heimlich doch an die Hoffnung klammerte, gerade einen Harald Harst könnte ihr ein gültiges Geschick in den Weg geführt haben.

„Es ist so,“ erklärte ich nur ...

Sie erhob sich, und ich in meinem Schlafanzug schlürfte zum Lager des Freundes.

Meine tastende Hand fühlte etwas Kühles, Rundes ...

Den Melonenkopf!!

Harst war nicht da ...

„Er ist ... unterwegs,“ hauchte ich Frau Fanny ins Ohr.

„Wohin?“ — und sie gab sich keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen, — ich war ja nur zweite Garnitur!

„Wenn ich's wüßte, Frau Aldow! Er lebt es, das

Schwierigste allein zu erledigen. Aber — — fürchten Sie nichts. Ich habe immerhin von ihm so manches gelernt. — Die Wächter vermuten Sie in Ihrem Gemach?“

„Ja ... Ich habe zwei Räume. Nebenan liegt ein dritter, in dem ein mir unbekannter Farbiger wohnt. Als ich vorhin hier war, fand ich eine der Geheimtüren zum ersten Male unbewacht ... Bisher hatte ich keinen Schritt ins Freie tun dürfen, war eine streng bewachte Gefangene. Heute nacht ...“

„Schon gut, Frau Aldow ... Warten Sie ...“

Ich glitt auf die Zimmerede zu, wo unsere Koffer standen. Aber als ich in Koffer Nr. 2 nach etwas ganz Bestimmtem suchte, fand ich es nicht. Trotzdem mußte ich's wagen ...

Auf dem Waschtisch ein Zerstäuber ...

Ersatz für das Fehlende ...

Das Haarwasser goß ich aus, füllte eine andere Flüssigkeit in den Glasbehälter. Alles nach dem Gefühl, alles ohne Licht, alles im Eltempo.

Dann mußte Frau Aldow vorausgehen. Zum ersten Male betrat ich die Gänge und Treppen dieses Fuchsbauers von Radshuschloß.

Frau Aldow benahm sich außerordentlich gewandt, bedeckte die Linse ihrer eingeschalteten Taschenlampe zumetst mit der Hand ...

So kamen wir schließlich in eine gerade lange Strecke des muffigen dumpfen Geheimganges, dessen dunkle Wände in weiten Flächen weißliche Pilzbildungen zeigten, so feucht war es auch hier. Eine feuchtwarme, modrig riechende Luft benahm mir fast den Atem.

In der Ferne schimmerte ein trübes Licht ...

Der Wächter ...!

„Warten Sie hier ..!“ flüsterte ich und — begann zu kriechen.

In meinem schwarzen Schlafanzug, in meinen weichen Morgenschuhen kam ich auf diesem feuchten Fliesenboden

schnell vorwärts, brauchte den Inder dort vor mir auch nicht allzu sehr als Hindernis zu fürchten, denn der hagere Kerl mit dem schwarzen Bart rauchte neben seiner Laterne auf der Matte hochend eine langstielige Pfeife, die fraglos nicht nur Tabak, sondern auch Opium enthielt.

Der Farbige glotzte stier vor sich hin. Hinter ihm sah ich die Umrisse der Kleinen Geheimtür.

Der Mann befand sich zweifellos infolge des Opiums bereits im sechsten Himmel. In den siebenten verhalf ich ihm durch den Zerstäuber. Als er jetzt seine Pfeife frisch füllte und sich dabei ein wenig bewegte — ich lag drei Schritte von ihm entfernt, und eine halbe Kopfwendung hätte mich verraten —, — da bediente ich den Druckball des Zerstäubers, und der seine Sprühregen des Saftes der Kiattipflanze, aus der man in Europa erst seit zwei Jahren das blichartig betäubende Kiatin gewinnt, ergoß sich im Bogen über sein edles Haupt. Ich selbst hielt den Atem an und schob mich schleunigst wieder rückwärts ...

Beobachtete den Wächter ...

Jetzt mußte er unbedingt umsinken ...

Jetzt ...

Aber — was in aller Welt bedeutete das?!

Er ... wandte langsam den Kopf ...

Ich sah sein Gesicht von vorn ...

Er grinste ...

Harst!! Bei Gott, Harst .. !!

Er nickte mir zu ...

„Ich habe das Kiatin selbst benötigt“, meinte er gemächlich. „In die rechteckige Kiatin-Flasche hatte ich Alkohol gefüllt ... Immerhin wird der Inhalt noch den sauren, penetranten Geruch des Kiatins beibehalten haben. Das hat dich getäuscht, mein Alter.“

Er erhob sich ...

Frau Udow trat neben uns ...

„Herr Harst .. ?“

„Ach, ich liebe so kleine Scherze, Frau Aldow. Ohne sie wäre unser Abenteuerdasein mit der Zeit nur eine Klatschpartie mit miserablen Gegnern...“

Ich mit meinem harmlosen Alkoholzerstäuber in der Linken kam mir überaus wichtig vor. Ich hatte hier ein Bravourstückchen leisten wollen, und was war daraus geworden: ein . . . kleiner Scherz“ . . .! Von der Sorte der Haraldschen Scherze, die ich nie geliebt habe.

Frau Aldow streckte Harald die Hand hin . . .

„Oh — wie ich mich freue!“ meinte sie nur . . .

„Dazu haben Sie augenblicklich auch guten Grund, Frau Aldow, denn Sie können nun wieder in Ihr Schlafgemach hinein, obwohl Ihr Bett besetzt ist . . . Der Wächter liegt darauf, der hier saß. Das Klatin wirkt gewöhnlich für zwei Stunden, und wenn unsere Aerzte es erst mehr ausprobiert haben, wird es unfehlbar Aether, Chloroform und Aethyläther vollkommen verdrängen. — Uebrigens können Sie vorhin an mir vorüber, Frau Aldow, nachdem Sie den Eingang hier verperrt gefunden und eine gute Viertelstunde ungeschlüssig drüben vor einer der anderen Geheimtüren verbracht hatten. Doch — über all das sprechen wir besser mit denen, die es am nächsten angeht. Folgen Sie mir nur...“

Er drückte die Geheimtür auf . . .

Laue parfümierte Luft . . . Eine rosa Ampel . . . Jeder nur erdenkliche Luxus in diesem Schlafgemach der gefangenen Sängerin . . . Auf dem Bett aber reglos der Wächter . . .

Ich konnte eine Bemerkung über diesen goldenen Käfig, den der Fürst für die berühmte Fanny Aldow hergerichtet hatte, nur deshalb unterdrücken, weil mir anderes durch den Kopf ging . . . „mit denen, die es am nächsten angeht...“ hatte Harald gesagt.

Wer war dies?

Mir blieb keine Zeit zum Nachdenken.

Er hatte schon die weiß lackierte und mit köstlichen bunten

Mosaikmedaillons verzierte Verbindungstür nach dem Nebenraum geöffnet.

Derselbe Lugs ... Ein Stukflügel ... Gemälde, kostbarste Teppiche: aber auch hier kein Fenster, nur Karbidlampen in elegantester Ausführung ...

Blendende Helle ...

Eine Lichtfülle, die in die Augen stach ...

Und dort vor dem mit Büchern und Zeitschriften bedeckten, überreich geschnitzten Tisch zwei hochlehnlige Sessel, zwei Männer darin ...

Zwei Augenpaare, die uns drei anfunkelten in ohnmäßigem Grimm ...

Kein Wunder ...

Seiner Hohelt dem Rabscha Bara Dhug Chasfi (was etwa „Herr der Sonnenküste“ bedeutet) war es bisher sicherlich unbekannt, wie unbequem es ist, an seinen Sessel festgebunden zu sein und einen Knebel im Munde zu haben.

Und der zweite, weit kleinere braune Gentleman mit dem faltigen, klugen Gesicht, der Herr Doktor Shing Gubbal oder Steuermann Shing Gabru, mochte zurzeit peinnlichen Erinnerungen nachhängen, da er ja im Granitturm im Naimara-Sumpf ähnlich hilflos uns gegenüber gesessen hatte.

Neben mir rief Fanny Aldow -- und der Ton ihrer Stimme ließ so allerhand Deutungen zu:

„Mein Gott -- der Fürst!“

Harst sagte und zeigte in die Diwancke, wo auf dem Hegerfellbedeckten Ruhelager nicht weniger als fünf andere Indier wie Kote, Belne und Arme in wunderlichen Stellungen, dalagen.

„Das sind die fünf Vertrauten dieser beiden Herren,“ meinte Harst erklärend. „Der sechste benutzt Ihr Bett, Frau Aldow. Ich hatte es etwas eilig, und der Diwan ist auch schon stark belegt ...“

Dann mit einer Handbewegung: „Nehmen Sie Platz,

Frau Aldow ... Auch du, mein Alter ... So ...“ — er rückte sich einen Hocker näher ... setzte sich.

Ich kenne ihn. Wenn er so überaus ironisch ist, dann hat der Feind verspielt.

Er nahm seinen angeklebten Bart und den Turban ab und glättete sich den etwas lichten, angegrauten Schettel...

„Schraut, deine Pistole ..!“

Ich holte sie hervor ...

„Sobald einer der beiden Herren da rufen sollte, was freilich hier in diesen drei Gemächern ziemlich zwecklos ist, schleßt du ... Ich will aber vorsichtig sein, denn so ganz schalllos sind diese Mauern doch nicht. Wir hörten ja Ihr Klavierpiel, Frau Aldow. — Jetzt nimm den Herren die Knebel ab ...“

Er saß neben einem jener aus Kupfer hergestellten Tischchen, die zumelst nur noch als Museumsstücke anzukounen sind. Auf dem Tischchen standen ein Silberkästchen mit russischen Zigaretten und anderes: Feuerzeug, Aschenschalen, ein Rauchverzehrer ...

Er zündete reichlich umständlich eine der Zigaretten an, prüfte den Geschmack und wandte sich an Frau Aldow: „Eine vorzügliche Marke ... Aus Tiflis von den Gebrüthern Rebanuschow ... — Entschuldigen Sie, Frau Aldow, ich hätte Ihnen zuerst den Silberkasten reichen sollen ...“

„Ich danke!“ — das war ein unfreundlicher gereizter Ton ...

Ich setzte mich wieder. Harst lächelte sanft.

Der Radscha rief ärgerlich: „Weshalb dieses fade Geschwätz, Herr Harst! Beginnen Sie! Sie wollen uns nur zeigen, daß Sie jetzt die Situation beherrschen!“

„Ich habe Zeit, Hoheit ... Sehr viel Zeit ... Ich weiß durch meine nächtlichen Erkundungsgänge, daß nur Sie, Doktor Gubbai und die von mir mit der Klatin-Zerstäuberspritze bewußlos gemachten sechs Indier diese Räume kennen und daß ohne Doktor Gubbai das merkwürdige „Wrad“ der

Eltney nicht mehr gefährlich werden kann. Zurzeit wird Doktor Gubbai, der als „Gabra“ hier Unterschlupf gefunden hat, in dem Hafen des Wracks bereits sehnsüchtig erwartet. Daß ich vorhin Ihren Kriegsrat dort in Gubbais Gemach, an dem eben auch die Wächter, die einzig mit Eingeweichten, teilnahmen, ein wenig störte, war meine Revanche für den famoson Amokläufer. — Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, Hoheit, über all diese Dinge zu plaudern ... Ich plaudere gern mit geistvollen Leuten. — Sehen Sie, Hoheit, vorhin erschien Frau Aldow bei uns, sagte, der Wächter vor der einen Geheimtür sei nicht da ... Das gab mir zu denken, Hoheit. Ich nahm an, daß Sie und Doktor Gubbai und die anderen sechs, die hier die einfachen Diener spielen, in Wahrheit aber leitende, verantwortliche Stellen im Gubbai-Orden bekleiden, — also daß Sie acht nochmals beraten wollten, wie Sie die Geschüße von der Sidney ebenfalls an sich bringen könnten. Als ich Frau Aldow zurückschickte, war eine / von Ihnen acht doch bereits wieder vor dem Schlafgemach der Dame auf Posten. Ich — war auch auf dem Posten ... Ich ließ Frau Aldow an mir vorüber, der Wächter litt plötzlich an Schlassucht, und ich drang hier ein ... Meine unangenehm prompt wirkende Spritze ... — pardon, das ist Ihnen ja bekannt, Sie waren Zeugen ...“

Der Fürst starrte jetzt unausgesetzt Frau Aldow an. Sein Gesichtsausdruck hatte sich wieder verändert ... Das tief Melancholische seiner Züge, seiner Augen trat deutlich hervor. Er schien kaum hinzuhören auf das, was Harald sprach ... Seine Aufmerksamkeit für die berühmte Sängerin erschien mir recht eigenartig. Seine Blicke hatten fast etwas Flehendes. Und ganz leise regte sich da in mir der Argwohn, der Radscha könnte diese blendend schöne, raffige Frau mit dem prächtigen aschblonden Haar doch vielleicht nicht lediglich des Ordens wegen eingeliefert haben.

Harsts Worte plätscherten weiter ...

„Hoheit, Sie und Doktor Gubbai sind Feinde Europas ...“

Ihre Pläne sind vielleicht das Gigantischste, was je Menschenhirne ausgebrütet haben. Sie beide als die Hauptakteure in dem noch im Stadium der Anfangsproben befindlichen Dramas „Der Untergang Europas“ sind durch mich wesentlich gestört worden. Ein guter Gedanke also, Schraut und mich hier nach Bawari — in die Höhle des Löwen — einzuladen. Nur — die Durchführung war fehlerhaft, Hoheit. Zunächst zum Beispiel die Geräusche in den Kellern, der Motor der Lichtanlage: Ein ganz böser Fehler! — Ich könnte Ihnen Ihre kleinen Versager Punkt für Punkt aufzählen ...“

Er tat ein paar Züge aus der Zigarette ...

Da sagte Doktor Ehing Gubdal, der jetzt ein lächelnder, recht überheblicher Gefangener war: „Ihre Eigenarten sind mir nicht fremd, Herr Horst ... Ihre lange Vorrede soll nur Ihren Freund Schraut etwas auf die Folter spannen. -- Herr Schraut, es gibt kein Wrack in einer Pendelströmung vor der Bawari-Bucht, es gibt nur ein U-Boot, das uns anhört und das die Schiffe gerammt hat!“

Horst schaute mich an. „Schade, mein Alter ... Doktor Gubdal macht das alles so plump. Ich hätte dir diese Wahrheit tropfenweise beigebracht. So wirkte sie gar nicht..!“

Er irrte sich. Sie hatte gewirkt ... Ich sah da und... schämte mich!

Das ich nicht von selbst auf den Gedanken gekommen, nur ein U-Boot könnte hier benutzt worden sein: Eine Blamage für mich!

I. Kapitel.

Guddais Abschied.

„... Ein U-Boot!“ nickte der braun gefärbte Harst und seufzte leicht ... „Wie schön hätte ich so allgemach Frau Aldow und dich auf die einzig richtige Spur bringen können! — Guddai, Sie sind ein Stümper ..!“

Die dünnen Lippen des Malaten verzogen sich geringfügig. Aber er schwieg.

„Nun muß ich als Grobschmied arbeiten,“ fügte Harst in demselben Tone hinzu. „Also — das U-Boot ist das englische U-Boot E 111, das anscheinend bei seiner vierten Probefahrt verunglückte und irgendwo auf dem Meeresgrund des Atlantik ruht. Als dies vor drei Monaten geschah, ganz England trauerte um den Verlust von dreißig wackeren Unterseeleuten, da befand sich Seine Hoheit mit seiner Yacht zufällig an der englischen Küste. Das sagt genug. Nun liegt dieses U-Boot hier unter dem Schlosse in dem natürlichen Felsenhafen, dessen Eingang die grüne gewaltige Treibholzinsel verdeckt. Damit das Geräusch der äußerst kräftigen Motoren des U-Bootes, die einmal gründlich nachgesehen werden mußten, nicht zum Verräter würde, wurde die ... neue Lichtanlage vorbereitet.“

Guddai lächelte noch immer ...

Nicht mehr geringfügig, sondern etwa so wie ein Erwachsener, der den kindlichen Vorwürfen eines unreifen Knaben lauscht: Harst!

Dieser Harst sagte achselzuckend: „Die verankerte Masse

Treibholz war eine grobe Dummheit ... Ich mußte doch notwendig nach einer Erklärung dafür suchen, weshalb dieses Treibholz sich nicht weiterbewegte, obwohl Ebbe und Flut hier in der Bucht reißende Strömungen erzeugen. Ihre Erklärung, Hohelt, war doch zu fadensteifig. Ich riet auf eine Wassergrotte unter dem Schlosse, und von diesem Einfall bis zu der Annahme, E 111 könnte jetzt den grimmigsten Feinden des britischen Weltreichs gute Dienste leisten, war es nur ein Kagensprung. In dieser Nacht war ich in dem Felsenhafen, belauschte Sie, Doktor Guddal, sah das U-Boot ... — Doch das ist eigentlich kaum erwähnenswert. — Sie waren jedenfalls an Bord der Eidney, Doktor Guddal, Sie betäubten den Funke, Sie verloren den Absatz, Sie flüchteten auf das U-Boot zurück, nachdem die Apparate zerstört waren. Sie sind der Pirat, der bisher sechs Dampfer räumte, außerdem wohl noch ein paar verschiedene Segler. Und ich — — bin Europäer und muß Ihrem Treiben ein Ende machen, muß Europa davor bewahren, daß in Ihnen ein neuer Attila ersticht, der mit seinen Hunnen, also mit Ihren Asiaten, der weißen Rasse fernerhin Gesehe diktiert.“

Guddal, der Malaie, lächelte ...

Der Fürst hatte jetzt die Augen geschlossen und schien zu schlafen ...

Harald blickte hin — blickte schärfer hin ...

Sprang auf ...

Tat zu dem Sessel des Fürsten ...

In demselben Moment stieß Frau Aldow Harst beiseite ...

Ich sah, daß Seiner Hoheit melancholisches Haupt schlaff zur Seite gesunken war ... Der Mund stand halb offen ...

Auch ich schnellte empor ...

„Er ist ohnmächtig geworden!“ schrie Fanny Aldow angsterfüllt.

Und da — die kalte klare Stimme Guddals:

„Er — — ist toll“

Harst band den Fürsten bereits von dem Sessel los...

Und zu Frau Aldow gewandt: „Wenn Sie den Radscha lieben, so hätten Sie ihm sofort verraten sollen, wo sich Ihr Schmuck befindet, der auf Erden nicht seinesgleichen hat, da ich persönlich fest davon überzeugt bin, daß die Gerüchte auf Wahrheit beruhen, die letzte russische Kaiserin habe Ihnen, ihrer Vertrauten, vor der Verhaftung der Zarenfamilie ihre Juwelen oder doch den größten Teil davon geschenkt. Der Fürst wieder, der Ihnen zwei Monate von Stadt zu Stadt folgte und Ihnen immer wieder seine Hand anbot, wie mtr eine erregte, sehr laute Szene zwischen Ihnen beiden verriet, — dieser hier urplötzlich von einem Herzschlag hingerastete Mann von hohen Geistesgaben war immerhin nur ein Werkzeug, ein Sklave eines Mächtigeren: Doktor Gubdais! Wenn der Radscha also Ihre Juwelen verlangte, so gehorchte er nur seinem Ordensseid. Sie hätten sich und ihm viel erspart, wenn Sie die Wahrheit gesagt haben würden...“

Frau Aldow war aufschlundzend neben dem Sessel des toten Fürsten in die Knie gesunken...

Und ich — ich dachte schmerzlich bewegt, daß auch noch das hehrste Gefühl, das den Menschen von der Natur ins Herz gepflanzt ist, hier in diesem Rassen-drama ein Wörtlein mitsprach: die Liebe!

Fanny Aldow weinte leise...

Ihre Hände hielten die schlanke starre braune Hand des fürstlichen Melancholikers umklammert, dessen Seele sich vielleicht in heißem Verlangen nach dem Besitz dieser berühmten, reizvollen Frau verzehrt hatte. —

Doktor Shing Gubdai sagte da gedämpft:

„Herr Harst, ich gehöre nicht zu den Leuten, die etwas hinauschieben, das unabwendbar ist. Ich erkläre mich für besiegt. Ich erkenne auch an, daß Sie als Europäer mit den Behörden ausliefern müssen. Meine Strafe wäre de-

Strang. Ein Ohing Gubbai läßt sich nicht aufknüpfen...“
 — Seine Stimme sank immer mehr zu einem seltsamen Flü-
 stern herab, das in seiner monotonen Gleichmäßigkeit, man
 könnte sagen Farblosigkeit merkwürdig erregend war, etwa
 wie die wenigen schrillen Takte einer Negermusik, die sich
 beständig wiederholen. „Meine Herren, der Fürst ist gestorben,
 weil ich es wollte...“ sprach der Malaie weiter. „All meine
 Ordensbrüder, die mit mir persönlich in Berührung gekommen
 sind, unterliegen meinem Einfluß. Auch ich werde sterben.
 Aber mein Tod ändert nichts an dem, was kommen muß.
 Mein Nachfolger ersteht mir in demselben Moment, wo ich
 dahinwelle, genau wie der Tschj-Kame der Buddhisten nie
 sterben kann. Somit ist auch dieser Erfolg hier für Sie
 nur ein Scheinerfolg. — Leben Sie wohl, meine Herren...
 Ich habe Sie als Gegner stets geachtet, und als Europäer.
 hätte ich nicht anders gehandelt als Sie...“

Er schloß die Augen... Seine Brust hob sich zu einem
 letzten gurgelnden Atemzug. Dann verfiel sein Gesicht gleich-
 sam, die Schatten des Todes breiteten sich darüber aus und
 langsam sank auch ihm der Kopf zur Seite.

Frau Aldow schrie vor Grauen auf und stierte den
 zweiten Toten dieser geheimnisvollen Nacht mit entsetzten
 Augen an... dann... wurde sie ohnmächtig.

Zehn Minuten drauf hatten wir festgestellt, daß das
 ganze Schloß außer uns und der Frau Aldow und den
 sechs Gefangenen kein lebendes Wesen mehr beherbergte.
 Die zahlreiche Dienerschaft war verschwunden.

„Fernwirkung des Einflusses Doktor Gubbais,“ erklärte
 Harst dem Kapitän der Sidney, der dazu skeptisch lächelte.

Ich lächelte nicht. Ich hatte in Indien schon ähnliche
 Dinge erlebt.

5. Kapitel.

Das Gesicht im Helm.

Ein neuer Regentag war angebrochen.

Die Besatzung der Sidney war bewaffnet worden. Unten in der riesigen Wassergrotte, die nicht nur dem U-Boot als Hafen, sondern den Gubbais auch als Waffendepot gedient hatte, war übergenug an Gewehren, Pistolen und Schnellfeuergeschützen vorhanden.

Nicht vorhanden war das U-Boot.

Und als Harald dem Kapitän der Sidney nun vorhielt, das Doktor Gubbai dem Boot unmöglich persönlich den Befehl übermittelt haben könne zu flüchten und daß es doch noch vor wenigen Stunden angriffsbereit in der Grotte vertäut gewesen, um der Sidney den Todesstoß zu versetzen, da suchte der Australier verlegen die Achseln ... Das Lächeln war ihm vergangen.

Um zehn Uhr vormittags hatte Harald mit Frau Aldow in meiner Gegenwart in dem jetzt von vierzig Matrosen besetzten Schlosse eine kurze Unterredung. Frau Aldow gab zu, daß sie ihre Juwelen, deren Wert sie auf fünf Millionen schätzte, stets durch ihren Sekretär auf ihren Konzertreisen befördern ließ und daß dieser Sekretär, ein Russe, sich aus Vorssicht auf dem Zweimaster Bellard in Bombay nach Colombo eingeschiffet und die Juwelen im doppelten Boden seines Koffers mit sich geführt habe. Frau Aldow war in Folge des Todes des Radschas seelisch vollständig gebrochen. Am liebsten hätte sie an der Leiche des heimlich Geliebten Totenwache gehalten, aber Harald hatte beide Leichen auf die Sibury

schaffen lassen, wo sie in einer engen Vorschiffkammer scharf bewacht wurden.

Inzwischen hatten die beiden Funken der Sidney mit Hilfe einiger Passagiere die in der Wassergrötte gleichfalls aufgefundenen Radioapparate, auch einen Sender, hergerichtet und mit Bombay Verbindung bekommen. Harst, der die Schiffsoffiziere und die Funken zu strengstem Stillschweigen verpflichtete, ließ eine von ihm entworfene Depesche nach Bombay abgehen, denn es mußte ja unbedingt vermieden werden, daß die Oeffentlichkeit sich vorschnell mit den Vorgängen hier in Bawari beschäftigte.

Sedenfalls hatten wir bis zum Nachmittag alle Hände voll zu tun. Ich kam in der Tat kaum recht zur Besinnung, weiß nur noch, daß mir damals die Stunden wie im Fluge dahinglitten.

Es war sechs Uhr, als Harst dann die beiden Leichen wieder nach dem Schlosse überführen und dort ausbahren lassen wollte. Als die Vorschiffkammer geöffnet wurde, drang uns bereits starker Verwesungsgeruch entgegen, bei dieser hohen Hitze kein Wunder weiter. — Um acht Uhr waren die Toten in einem der Säle aufgebahrt. Aus der nahen Stadt Bawari waren eine Anzahl Hindupriester erschienen, die nun zusammen mit zwölf Matrosen die Totenwache übernahmen. Haralb fürchtete noch immer, die Leichen könnten von den fanatischen Hindus gestohlen werden. —

Am nächsten Morgen sieben Uhr lief ein großer englischer Zerstörer, von Bombay kommend, in die Bucht ein. An Bord befanden sich der Marinekommandant und der Chef der politischen Polizei. — Was sich weiter abspielte, hat in allen englischen Zeitungen gestanden und auch in einigen deutschen Blättern — stark gekürzt, da den deutschen Redakteuren offenbar Doktor Gubbais Orden und dessen Pläne zu unwichtig erschienen. Gott ja — Ufen, Indien liegt so weit ... Und Bawari und ein Malaia, dessen Leiche

mit einem Male in Staub zerfällt, -- -- wen interessiert das in Deutschland?

In Staub zerfällt ...! So war's! -- Die beiden hohen Bombayer Beamten wünschten die Toten zu sehen, die mit Karbolgetränkten Tüchern bedeckt waren. Als diese Tücher entfernt wurden, lagen auf den beiden Bahren nur noch graue Staubteilchen in Form menschlicher Gestalten.

Ich schildere dies absichtlich in aller Nüchternheit. -- Ein Diebstahl der Leichen war ausgeschlossen gewesen. Die Hindupriester, über dieses Wunder befragt, schwiegen und blickten an uns verhassten Weissen vorüber ins Leere. An ihre Lippen spielte ein unmerkliches Lächeln, das Lächeln der Mördergöttin Thug oder Bowant, jenes Rätsellächeln, das man nie vergißt, wenn man die vergoldete Statue der Bowant auch nur ein einziges Mal im Museum in Kalkutta gesehen hat.

Drei Tage später war die *Ämely* wieder flott und setzte ihre Fahrt nach Colombo fort.

Der Zerstörer aber, der auch zwei Taucherausrüstungen aus Bombay mitgebracht hatte, ankerte bei ruhigem Wetter vierzig Seemeilen vor der Bawari-Bucht auf der sogenannten Linduceß Antiefe. Hier lag nämlich, sechzig Meter Wasser über sich, der Zweimaster, der die Juwelen Frau Aldows mit hinab auf den Meeresgrund genommen hatte. Die Stelle, wo das A-Boot ihn gerammt, konnte uns der einzig Ueberlebende der Besatzung bezeichnen.

Diese Schlußepisode von „Ching Sabru, der Pirat“ steht nur in losem Zusammenhang mit unserem Ringen gegen den genialsten und großzügigsten aller Verschwörer, nur ein Faden verbindet diese Episode mit dem rätselvollen Geschehen in Bawari.

Der Leser besinnt sich, daß ich bereits in einem der letzten Bände, in dem Höllentor von Abagaru, berichtet habe, wie Harst und ich in Taucherausrüstungen in das

Meer hinabgestiegen waren und wie wir damals mit genauer Not dem entsetzlichen Erstickungstode entgingen.

Jetzt wollten wir Frau Aldows Juwelen aus dem Wrack des Zweimasters heraufholen.

Vormittags elf Uhr wurden wir in den Panzeranzügen hinabgeholt, fanden auch sofort das Wrack und drangen in die Heckajüte ein, wo Harst den Koffer zerschneit und sich dann von mir die Stahlkassette auf den Rücken binden ließ. Wir waren bereits vom Schiffsrumpf wieder in das Gewirr der Fleckepflanzen hinabgeglitten, wobei mir ein langer Bootshaken gute Dienste geleistet hatte, als ich nochmals einen Blick nach oben zur Reling zurückwarf ...

Harst stand halb hinter mir ...

Ein greller Lichtschein dort oben ... ein dritter Taucher — elektrische Laterne vor der Brust wie wir ... Und dieser Dritte hatte in den Händen — eine große Drahtkugel, suchte den Luftschlauch Haralds zu zerschneiden ...

Ich stieß mit dem harpunenartigen Bootshaken zu, traf den Fremden dort oben an der Reling vor die Brust ... Er glitt auf dem schrägen Deck des Wracks aus, verschwand ...

All das ging blitzartig ...

Aber trotzdem hatte ich hinter dem Helmfenster des Fremden unklar unvergeßliche Gesichtszüge erkannt ... Ich hätte schwören mögen, daß es Doktor Ehling Guddat gewesen!

Harst hatte schon das Notsignal gegeben ...

Schnell wurden wir hochgewunden — so schnell, daß ich in der Tiefe nur noch einen langen breiten Schatten auf das Wrack zugleiten sah ..: ein ... U-Boot!

Raum oben an Deck des Zerstörers, ließ Harst diesen auch schon Anker lichten und in voller Fahrt davondampfen, um einem Kammstoß zu entgehen. Immerhin hatte es doch zehn Minuten gewährt, bis der Zerstörer den Platz verließ, und inzwischen war Frau Aldow mit ihrer Kassette in ihrer Rabine verschwunden.

In ihrer Kabine?

Nein —: Frau Fanny Aldow war überhaupt nicht mehr aufzufinden, auch die Kassette nicht! Es gab hierfür nur eine Erklärung: sie mußte sich durch ihr Rabinenfenster in die See haben gleiten lassen, und das U-Boot mußte sie aufgenommen haben, als infolge Harsts Warnungsbotschaft, Guddals „Wrack“ sei in der Nähe, alle Mann anderweit beschäftigt waren. —

Was aus Fanny Aldow geworden, was der Guddal-Orden weiter unternahm, gehört nicht mehr hierher. Drei volle Monate war von den Guddals nichts zu spüren ... England, Europa wiegte sich in behaglichem Sicherheitsgefühl ... Ohing Gabru-Guddal war längst vergessen ...

Dann lernten wir „Gonderlans Menagerie“ kennen, — ein biologisches Rätsel, ein Beweis für Doktor Guddals unerschöpfliche Phantasie zwecks Erreichung seines fanatischen Zieles.

Druck: B. Behmann, G. m. b. H., Berlin SO 16.

Weitere Ausgaben

unserer Harst-Abenteuer

98. Das geheimnisvolle Fenster.
99. Anita Armands Verhängnis.
100. Unser 100. Abenteuer.
101. Die Piraten der Havelseen.
102. Der Napoleon aus Wachs.
103. Der dritte Schuß.
104. Das Zimmer ohne Fenster.
105. Das Paket im Urbanhafen.
106. Der unheimliche Mieter.
107. Das Känguruh der Miß Dolling.
108. Die Motoryacht ohne Namen.
109. Der Kampf gegen Lionel Barring.
110. Das Geheimnis der Tokkara-Fälle.
111. Die große Null.
112. Das Geheimnis des Bosporus.
113. Anna Karstens Amulett.
114. Der Mann mit dem Glasauge.
115. Der Kopf des Maharadscha.
116. Die Treppe des Todes.
117. Doktor Groupys Verhängnis.
118. Das Geisterschiff.
119. Der Tennisschläger der Rani.
120. Der Mann im Monde.
121. Tama Barru, der Verrückte.
122. Das Piratendorf.
123. Die Hexenküche.
124. Das Geheimnis von H. O. III.
125. Die Gräfin mit den Kormoranen.
126. Der Bouillonkeller Nr. 113.
127. Der tote Tümler.
128. Das Erbe des Verschollenen.
129. Das Geheimnis der Drabu-Fälle.
130. Die Faktorei auf der Toteninsel.
131. Das gestohlene Auto.
132. Das Rätsel der Spielkarten.
133. Die Diamanten des Bettlers.
134. Die Photographien d. Sennor Trimaldo.
135. Der Kokain-Klub.
136. Harald Harsts zweite Liebe.
137. Baron Tissanders Schaukel.
138. Das Erbbegräbnis.
139. Das Gestade der Vergessenheit.
140. Die Wachspuppe des Trödlers.
141. Der Maskenball der Toten.
142. Die Villa mit den vier Schornsteinen.
143. Das Gespenst von Jan Mayen.
144. Das geheimnisvolle Floß.
145. Die Familientruhe der Darlingtons.
146. Die drei Finger Ben Bensons.
147. Die Fürstin der Qwala-Berge.
148. Der Fakir ohne Arme.
149. Joe Billwakers Verbrechen.
150. Das Geheimnis des Perlentäuchers.
151. Burg Totenhall.
152. Das Untergrundbahngespenst.
153. Der Geisterberg Schara Schaka.
154. Die rote Rakete.
155. Der Traum der Lady Gulbranor.
156. Der Geheimbund der zwölf Schlüssel.
157. Das Geheimnis des Sanatoriums Waldesruh.
158. Die Insel der Verstorbenen.
159. Miß Wells seltsames Abenteuer.
160. Das Haupt der Shinta.
161. Der Spiritistenklub.
162. Der Mann aus Eisen.
163. Das Geheimnis der Pagode.
164. Der Gentleman - Pirat.
165. Das Rätsel der drei Schlüssel.
166. Miß Grandells letzte Nacht.
167. Das Geheimnis des Inselforts.
168. Das Wespennest von Potanur.
169. Die Blinde vom Engelsriff.
170. Der tote Radscha.
171. Ein seltsames Hochzeitsgeschenk.
172. Der Abreißkalender des Kapitäns.
173. Der rätselhalte Gast.
174. Die grün-rote Schnur.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt beim
VERLAG MODERNER LEKTÜRE
Berlin SO16 / Michaelkirchstraße 23a